

# grimse(w)elt

DAS MAGAZIN 2026



**Altes Grimsel Hospiz**  
Ein Wirt gerät auf Abwege

---

**Kraftwerk Grimsel 4**  
Die neuste Anlage der KWO  
ist ein Multitalent

---

**Botschafter der Alpen**  
Geograf Werner Bätzing  
im Gespräch

Die Welt lässt einem in letzter Zeit oft ratlos zurück und diese Ratlosigkeit ist ein Gefühl, das schwer zu ertragen ist. Wir sind jedoch nicht zur Untätigkeit verdammt. Die vielen Konflikte zeigen, welch zentralen Platz das Thema Energieversorgung in unserer Gesellschaft einnimmt, wie verletzlich wir sind. Die KWO hat sich vor über 100 Jahren auf den Weg begeben, einen Beitrag zur Energieversorgung in der Schweiz zu leisten. Damals wurde Strom als Möglichkeit für einen unermesslichen Entwicklungsschritt betrachtet, heute beschäftigt uns darüber hinaus die Frage, wie die Versorgungssicherheit in der Schweiz zu gewährleisten ist – und zwar lückenlos.

Auf dem Weg durch die Geschichte hat die KWO ihre ganz eigene Identität entwickelt, die eng mit dem Charakter der Region verwoben ist. Die KWO ist so wie sie ist, weil das Oberhasli sie geprägt hat. Die Region ist nicht nur das Zuhause unserer Mitarbeitenden. Uns liegt am Herzen, was hier passiert, und wir sehen uns auch in der Verantwortung, einen gemeinsamen Weg in die Zukunft zu gehen, die Region voranzubringen, sie lebhaft und vielfältig mitzugestalten.



Für die Projekte, an denen wir arbeiten, brauchen wir mutige und verlässliche Partner, Unternehmerinnen und Unternehmer, Behördenmitglieder, Mitarbeitende – Menschen, die mitdenken und mitziehen, die uns aber auch kritisch hinterfragen. Partnerschaft und Dialog verstehen wir als wichtigen Teil des Erfolgs. Die KWO setzt seit Jahrzehnten auf das Gespräch und sie hat Lösungen erreicht mit Parteien, die auf den ersten Blick völlig andere Ideen vertreten. Der Dialog mit den Umweltverbänden ist das jüngste Beispiel für diese Haltung.

Lassen Sie uns diesen Austausch weiter pflegen. Wenn wir über die grossen Ausbauprojekte reden, verhandeln wir über Themen, die nicht nur für die Region entscheidend sind, sondern für die Versorgungssicherheit der ganzen Schweiz. Wir führen hier vor Ort die ganz konkreten, herausfordernden und teils schmerzhaften Gespräche, von denen viele andere nur im Konjunktiv reden: «man sollte», «die Politik müsste endlich mal» und so weiter.

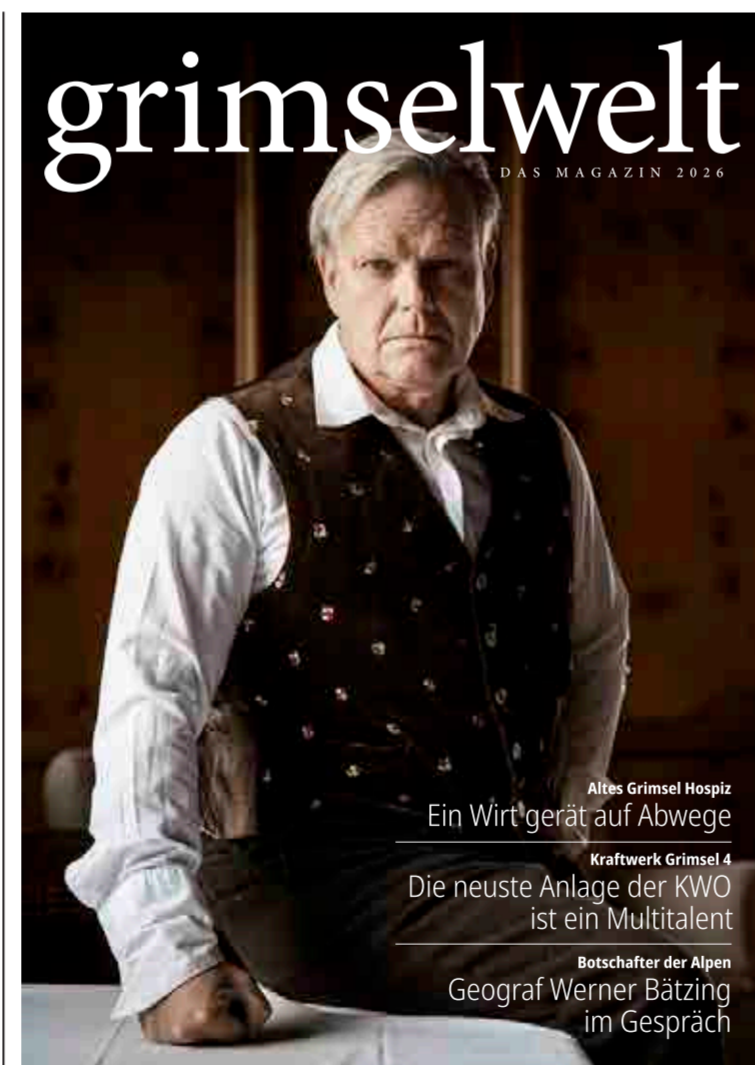
Anders als auf der Weltbühne, sind wir hier im Kleinen, Akteure die etwas bewirken können. Auf diesem Hintergrund empfehle ich Ihnen übrigens wärmstens, das Interview mit dem Alpenforscher Werner Bätzing zu lesen (Seiten 14–17). Seine Gedanken über das Zusammengehen von Alpenregionen und urbanen Zentren sind überaus spannend!

Herzlich, Ihr

*D. Fischlin*  
Daniel Fischlin



# Willkommen in der Grimselwelt



Der Schauspieler Daniel Bill spielt im Theater «Akte Zybach» den Wirt Peter Zybach, der aus Verzweiflung das alte Hospiz angezündet hat – hier bei einem Fotoshooting im heutigen Grimsel Hospiz.

**Titelgeschichte** Seite 8–11  
Landschaftstheater Ballenberg

Im alten Hospiz an der Grimsel kam es im Jahr 1852 zu einer dramatischen Brandstiftung. Die wahre Geschichte kommt nun als Theaterstück «Akte Zybach» in den Ballenberg.

**Baustelle im Berginnern** Seite 4–7  
Erneuerung Druckschacht Gelmer

Der älteste Druckschacht im Anlagensystem der KWO wird saniert, er erhält ein ganz neues Innenleben.



**Persönlich** Seite 12–13  
Portraits aus der Grimselwelt

Sie alle sehen ihren Beruf als Leidenschaft: Elias Rieder, Ronja Jäger, Davide Tiraboschi und Lisa Beck.

**Im Gespräch** Seite 14–17  
Alpenforscher Werner Bätzing im grossen Interview

Was können Perspektiven für den Alpenraum sein? Wie passen Stadt und Land zusammen? Der deutsche Kulturgeograf Werner Bätzing ordnet ein.

**Faszination Jagd** Seite 18–21  
Jäger auf der Wendentalp



Was macht die Jagd so attraktiv für viele? Spurensuche im Gadmental.

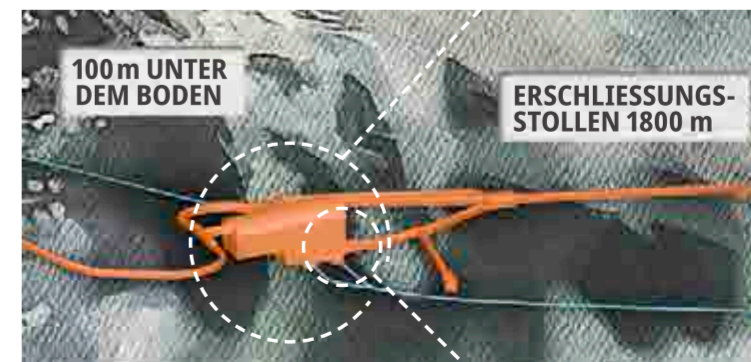
**Eine berühmte Gadmerin** Seite 22–23  
Rosa Tännler stand Modell für das Goldvreneli

Ihr Gesicht ist tausendfach auf eine Münze geprägt worden: Rosa Tännler, das «Goldvreneli», stammte aus Gadmen.



**Ausbauprojekte der KWO** Seite 24–29  
Was steht an für die Zukunft?

Die neue Spitalamm-Mauer ist pünktlich im Jubiläumsjahr 2025 in Betrieb gegangen. Unterdessen sind die vielen Feierlichkeiten vorbei und die KWO steht wieder mitten im Alltag, doch Zeit für Entspannung bleibt nicht: Zahlreiche grosse Projekte halten die Unternehmung auf Trab, das Projekt Grimsel 4, der Speichersee Trift und die Vergrösserung Grimselsee.



**Die Geschichte des Haslisterns** Seite 30–31  
Handweberei Oberhasli

Die Frauen der Handweberei Haslital halten eine alte Tradition am Leben – ein Besuch in Meiringen.

**Impressum**  
Herausgeber KWO Kommunikation, Innertkirchen  
Gestaltung und Realisation Agentur 01, Bern  
Konzept und Projektleitung Thomas Huber  
Bilder David Birri  
Texte Annette Marti  
Druck Stämpfli AG, Bern  
Auflage 25'000 Exemplare



# EIN NEUES LEBEN FÜR DEN DRUCKSCHACHT

Text: Annette Marti, Fotos: David Birri

Die KWO hat vor 100 Jahren das Kraftwerk Handeck 1 als erstes Kraftwerk des ganzen Systems gebaut. Entsprechend ist auch der Druckschacht zwischen dem Gelmersee und der Handeck in die Jahre gekommen. Er wird derzeit fit gemacht für die Zukunft.

Die rotbraunen Rohre liegen Seite an Seite zwischen Schneewänden auf einem Lagerplatz unterhalb des Räterichsbodensees, schön geordnet wie Cannelloni in einer Auflaufform. Auf einem Rohr stehen zwei Flughelfer in oranger Kleidung, mit Helm und Funk. Die grossen Elemente mit einem Durchmesser von 1,7 Meter müssen zum Gelmersee geflogen werden, es sind die Bestandteile für die neue Leitung im Druckschacht Handeck. Diese älteste Druckleitung der KWO, durch die das Wasser vom Gelmersee hinunter ins Kraftwerk Handeck 1 schießt, muss derzeit saniert werden. Sie hat mit 100 Jahren ein Alter erreicht, in dem sie nicht mehr in der Lage ist, ihren Job richtig zu erledigen. Die Kräfte, die in einer solchen Leitung wirken, sind enorm. Wenn sie bricht, fliegt unter Umständen das halbe Kraftwerk oder auch ein Stück des Bergs in die Luft. Deshalb haben die Ingenieure der KWO entschieden, innerhalb der alten Leitung neue Panzerrohre mit einem etwas kleineren Durchmesser einzubauen (siehe Interview nächste Seite). Die neue Druckleitung wird also in die alte hineingeschoben und der Zwischenraum wird ausbetoniert.

Der Helikopter rattert herbei, die Flughelfer packen das Seil, klinken es an zwei Schlingen ein und springen blitzschnell vom Rohr. Doch so leicht hebt der Koloss nicht ab. Es scheint, als müsste der Superpuma alle seine Kraft sammeln und fest am Seil ziehen, um die Last in die Luft zu bekommen. Die 7 Meter langen Leitungsstücke wiegen 3,4 Tonnen, das liegt gerade noch in den Möglichkeiten des Superpumas auf einer Höhe von ungefähr 1800 m ü. M. Nach dem Flug lagern die Rohre neben dem Wärterhaus an der vorderen Ecke des Gelmersees, bevor sie Stück um Stück im Schacht verschwinden und für die nächsten 100 Jahre kein Tageslicht mehr sehen werden. Der Einbau funktioniert nach dem gleichen Prinzip wie in der ursprünglichen Bauzeit des Druckschachts Mitte der 1920er Jahre, mit dem grossen Unterschied, dass damals für den Transport der Rohre hinauf zum See extra eine Bahn errichtet werden musste. Dies war ein mühseliges und gefährliches Unterfangen, mit dem schönen Nebeneffekt, dass Touristen noch heute die abenteuerliche Fahrt auf der Gelmerbahn geniessen können.

Beim Gelmersee, am oberen Ende des Druckschachts Handeck, lagern die Rohre für die neue Panzerung, bis sie eines nach dem anderen in der Dunkelheit verschwinden und in die Leitung eingebaut werden: Bauleiter Friedrich Brandstetter (rechts) und Obermonteur Jozsef Smolka (Firma Bilfinger).

«Die Logistik auf dieser Baustelle ist äusserst anspruchsvoll», erklärt Kurt Inäbnit, Bauleiter der KWO. «Den obersten Teil des Schachts erreichen wir nur auf dem Luftweg oder von unten mit einer Transportseilbahn im Inneren der Druckleitung. Die Arbeitsschritte müssen sehr gut geplant und aufeinander abgestimmt sein.» Denn um schneller voranzukommen, laufen verschiedene Arbeiten im Schacht parallel, so werden beispielsweise Rohre eingebaut, während andere Arbeiter weiter unten die Teile miteinander verbinden, schweissen und schleifen. Sobald alles geprüft ist, beginnt der Prozess des Einbetonierens. Die Arbeiten erfolgen von verschiedenen Arbeitsbühnen aus, die sich an einer Seilwinde auf und ab bewegen. «Die Sicherheit ist ein grosses Thema», erklärt Inäbnit. «Wir müssen sehr sorgfältig vorgehen.» Wenn jemand im oberen Teil des Schachts beispielsweise ein Werkzeug fallen lässt, kann dies die Arbeitsstellen weiter unten wie ein Geschoss treffen. Hier musste man Aufangvorrichtungen anbringen.

Die Mitarbeiter der Stahlbaufirma Bilfinger haben unterdessen ein Rohr vom Lagerplatz zum Wärterhaus transportiert und wie durch ein Nadelöhr in den Schacht eingefädelt. Hinter dem harmlosen «Garagentor» des Häuschens verbirgt sich der Anfang des Druckschachts, der die Leitungsteile schluckt wie eine hungrige Giraffe. In Millimeterarbeit wird das Rohr auf die Transportbahn gepackt, mit Ketten und Stahlseilen gesichert, und an der Seilwinde langsam in den Schacht hinuntergelassen. Das Rohr ruckelt voraus in die Tiefe, hinten ist ein Wagen mit Personensitzen angebracht. So geht es abwärts durch das enge und dunkle Loch, bis die Stelle erreicht ist, wo die neuen Bauteile bereits angesetzt worden sind. «Sieht sie nicht super aus, die neue Panzerung?», ruft Friedrich Brandstetter durch das Holpern und Klumpen hindurch. Brandstetter ist Bauleiter bei der Stahlbaufirma Bilfinger. Er hat schon auf fast allen Kontinenten der Welt in Druckschächten gearbeitet. «Dennoch», hält er fest, «die Baustelle hier ist



Obermonteur Jan Seben (Firma Bilfinger) in der Kaverne, von wo die Rohre für den unteren Abschnitt der Leitung eingefädelt werden.

knifflig. Wir arbeiten manchmal auch in steileren Druckschächten, aber das Rohr hier hat einen recht kleinen Durchmesser. Die Logistik hat es ebenfalls in sich.» Zudem musste die Baustelle über den Winter bereits an fünf Tagen den Betrieb einstellen, weil die Strasse zur Handeck wegen Lawinengefahr gesperrt wurde. Da in einer solchen Situation keine Möglichkeit besteht, bei einem Unfall Personen zu retten, darf gar nicht gearbeitet werden. An diesen Tagen ist Brandstetter besonders gefordert, denn er muss seine Leute bei Laune halten, die unten beim Kraftwerk in den Wärterhäusern wohnen. Normalerweise arbeiten sie zwei Wochen und fahren dann für eine Woche nach Hause. Der erfahrene Bauleiter weiss, wie wichtig das Soziale auf solchen Baustellen ist. Da brauche es Fingerspitzengefühl im Umgang – gleiches gelte für die Förderung der Mitarbeitenden. «Die Arbeiten im Schacht sind anspruchsvoll», hält er fest. «Wir bilden unsere Teams lange dafür aus. Und das Schweißen von Druckrohrleitungen ist wegen der hohen Qualitätsanforderungen sowieso die Königsklasse!»



KWO-Montageleiter Xander Schild im leeren Druckschacht – eine Welt für sich.

600 Meter unterhalb des Häuschens, das am Gelmersee den Eingang zum Druckschacht bildet, befindet sich mitten im Berg eine Kaverne. Sie ist mitsamt einem Stollen für die Erschliessung neu gebaut worden. Von hier aus erreichen die Arbeiter ihre Arbeitsbühnen in der Leitung. Sie klettern durch eine Luke in den Druckschacht und fahren mit der Transportbahn bergauf. Von der Kaverne aus wird auch betoniert, denn der Hohlraum zwischen der alten und der neuen Leitung muss vollständig gefüllt werden. Die Betonarbeiten liegen in der Verantwortung der Firma Gasser Felstechnik AG, die auch den Stollen und die Kaverne gebaut hatte, sowie einen Zugang zum untersten Abschnitt der Leitung unmittelbar beim Kraftwerk. «Wir müssen eine speziell starke Pumpe einsetzen, damit wir den Beton überhaupt in die Höhe und über die grossen Distanzen befördern können», erklärt Bauführer Tobias Glatz. Denn anders als im unteren Abschnitt des Druckschachts, wo der Beton über eine Rinne abwärts fließen kann, muss er von der Kaverne aus durch eine Leitung in den oberen Abschnitt hinaufgepumpt werden. Heikel ist, dass die Mischung genau die richtige Konsistenz hat, damit die Leitung nicht verstopft. «Das ist derzeit unsere grösste Sorge», sagt Glatz. «Deshalb kontrollieren unsere Mitarbeiter jede Ladung Beton, die angeliefert wird, sehr genau.»

Von der Kaverne aus abwärts verschwindet die alte Druckleitung wieder in der Finsternis. Ein Klappern und Murmeln dringen nach oben, fast scheint es, als wären die Arbeiter gar nicht so weit weg. Doch die Verhältnisse täuschen. Die Leitung bündelt nicht nur den Luftzug, sondern auch den Schall. Die Arbeiter befinden sich nicht weit oberhalb des sogenannten «Krümmers», rund 300 Meter entfernt, von wo die Leitung wie ein gebogener Strohhalm flach

Richtung Kraftwerk verläuft. Zwischen Kaverne und Krümmung werden die Rohre ebenfalls von oben eingebaut, die Leitungstücke werden also durch den Erschliessungsstollen angeliefert und dann Stück für Stück in die Tiefe geseilt und angesetzt, nach dem gleichen Prinzip wie im Abschnitt oberhalb der Kaverne. Unterdessen haben sich die Abläufe eingespielt. Xander Schild, Projekt- und Montageleiter der KWO, sagt: «Bis wir eine gewisse Regelmässigkeit erreicht hatten, war es schon sehr herausfordernd. Insbesondere während der Installationszeit liefen so viele Dinge gleichzeitig, da fragte man sich manchmal, wie das alles zusammenpasst. Aber jetzt greift alles ineinander, das ist schön zu sehen.»



Der Beginn des Druckschachts Handeck verbirgt sich hinter dem «Garagentor» des Wärterhauses am Gelmersee ganz rechts.



## «WIR ARBEITEN IM RAKETEN-EINBAUTAKT!»

Nachgefragt bei Projektleiter Philipp Oswald

**Viele Anlagen der KWO sind unterirdisch. Das gilt auch für die aktuelle Baustelle an der Handeck. Was bedeutet das für den Baualltag?**

Das Bauen wird sehr anspruchsvoll und bedingt eine ausgeklügelte Vorbereitung und Logistik. Wir brauchten ungefähr 15 Monate, um alle Vorbereitungsarbeiten zu erledigen und die Installationen einzurichten. So musste unter anderem auch ein neuer Stollen für den Zugang gesprengt werden, der das parallele Einbauen der neuen Druckrohre überhaupt ermöglicht. Dies geschah neben dem laufenden Betrieb auf der gut besuchten Gelmerbahn, auch das Kraftwerk selber war während des ersten Baujahrs noch in Betrieb. Den Einbau der Panzerung bewältigen wir im Unterschied zu den langen Vorarbeiten in etwas mehr als einem Jahr.

**Die KWO hat entschieden, eine neue Leitung in die alte hineinzubauen, was ist der Vorteil?**

Ja, wir sanieren den Druckschacht mit einem sogenannten «Inliner»: Wir ziehen Stahlrohre mit einem kleineren Durchmesser in die bestehende Panzerung hinein. So müssen wir die alte Leitung nicht entfernen oder einen neuen Druckschacht ausbrechen, das wäre ein riesiger Aufwand. Ganz unten, direkt beim Kraftwerk mussten wir das Zuleitungsstück ins Kraftwerk hinein ausbauen, schon nur dies war wegen der dicken, einbetonierten Stahlteile eine riesige Herausforderung, die wir zum Glück gut meisterten.

**Aber durch die engere Leitung wird künftig weniger Wasser fliessen?**

Das ist so, ja. Bereits vor der Sanierung liefen im Kraftwerk Handeck 1 nur noch zwei anstatt der vier Maschinen, zwei wurden für immer stillgelegt. Dies, da das Kraftwerk Handeck 1 für die KWO heute nicht mehr die gleich grosse Bedeutung hat wie früher.

**Ungewöhnlich ist an dieser Baustelle, dass verschiedene Arbeiten gleichzeitig laufen.**

Auf dieses Setup sind wir besonders stolz. Die Gleichzeitigkeit gewisser Arbeiten ist neu und sie hat uns in der Planung stark gefordert. So werden Druckrohre angebaut und verschweisst, währenddessen weiter unten bereits die Betonarbeiten laufen. Üblicherweise sind auf solchen Baustellen immer zuerst die Stahlbauer im Schacht, dann erst kommt der Baumeister, der betoniert. Unsere Lösung ermöglicht einen grossen Zeitgewinn, denn im Frühjahr 2027 muss der Druckschacht wieder in Betrieb sein! So eine komplexe Baustelle lässt sich nur mit sehr erfahrenen Partnern planen und realisieren. Wir sind voll auf Kurs – herzlichen Dank an alle Beteiligten!

# Drama im Hospiz

Text: Annette Marti, Fotos: David Birri

**Im November 1852 liess der damalige Wirt das Grimsel Hospiz anzünden und hoffte, unbemerkt davonzukommen. Das Drama ging als erster Versicherungsbetrug der Schweiz in die Geschichte ein und erlebt im Sommer 2026 ein Revival als Theaterstoff: Das Landschaftstheater Ballenberg führt die «Akte Zybach» auf.**

Der Nebel draussen kriecht bis zu den Fensterscheiben heran. Wie eine matt schimmernde Münze verschwindet die Sonne in der dichten Suppe. Die Berglandschaft, die normalerweise so nahe und präsent vor dem Grimsel Hospiz steht, hat sich zurückgezogen. Was bleibt, ist eine leise Ahnung, die einem trotz Nebel ergreift. Sie sind alle da, nur gerade nicht sichtbar, die stummen, felsigen Zeugen der Grimselgeschichte, die versammelte Bergprominenz, die höchstens mit einem milden Grinsen die Sorgen der Menschen wahrnimmt. Der Wirt steht am Fenster und schaut mit gerunzelter Stirn über den Vorplatz. Es wirkt, als würden in seinem Kopf verwirrend viele Stimmen herumlärmen. Vielleicht hallen auch die Worte seines Gastes nach, ein elegant gekleideter deutscher Industrieller, markante Augenbrauen, undurchschaubarer Blick. Er sitzt neben dem Kamin am Feuer.

Eine ähnliche Szene könnte sich in den Jahren um 1850 unten im Seeboden im alten Grimsel Hospiz abgespielt haben. Peter Zybach aus Meiringen war damals der Wirt des weit herum bekannten Gasthauses am Rand der kleinen Grimselseen. Zu der Zeit galt das Hospiz unter den ersten Touristen und Passreisenden als verlässliche Unterkunft. Berühmte Naturforscher kehrten an der Grimsel ein und Gäste, die die Berge für sich zu entdecken begannen, kreuzten in immer grösserer Zahl am Pass auf. Der umtriebige Wirt, man soll ihn auch «Papa Zybach» genannt haben, war weit herum bekannt und geschätzt. Er hatte das Haus ausgebaut und modernisiert. Verrückte Geschichten gehören seit jeher zum alten Hospiz, zeitweise diente es als Kaserne, mehrmals wurde das Haus von Lawinen beschädigt, Reisende verirrt sich im Schneesturm, Einheimische fürchteten sich vor der geheimnisvollen «Grimselstimme» und vieles mehr. Doch Peter Zybachs Geschichte ist die tragischste von allen. Im November 1852 hatte er seine Knechte dazu angestiftet, das Haus in Brand zu setzen. Zybach war finanziell in Schwierigkeiten geraten, die Landschaft Hasli als Eigentümerin drohte damit, den Pachtvertrag nicht mehr zu verlängern. Er würde das Feuer der Versicherung melden, so rechnete sich der Wirt aus, und mit dem Geld eine neue Zukunft aufbauen. Doch die Aktion flog auf und nun geschah das Unvorstellbare: Der erfolgreiche Unternehmer Zybach wurde wegen Versicherungsbetrugs verurteilt – der erste Fall solcher Art in der Schweiz.

Der Wirt und sein befreundeter Gast: Daniel Bill (links) spielt den Wirt Peter Zybach, Reto Stalder den deutschen Industriellen Karl-Wilhelm Brandmeier.



An diesem nebligen Tag im Herbst 2025 ist das alte Hospiz längst im Stausee versunken, es musste seine wichtige Funktion im September 1930 endgültig an das Nachfolge-Hospiz oben auf dem Grimselnollen abtreten. Der Wirt am Fenster ist nicht der richtige Wirt, es ist auch nicht Peter Zybach, der da steht. Die zwei Männer im Arvensaal sind die Schauspieler Daniel Bill und Reto Stalder. Die unglaubliche Geschichte von Peter Zybach und dem alten Hospiz wird nämlich neu aufleben. Das Landschaftstheater Ballenberg bringt diesen eigentlichen Grimsel-Krimi im Sommer 2026 auf die Bühne. Regie führen wird im Stück «Akte Zybach» Simon Burkhalter aus Bern. «Es ist fantastisch, dass wir eine echte Geschichte als Ausgangspunkt haben, das verleiht dem Ganzen viel Tiefe», sagt er. Wie üblich bei historischem Material hätten die beiden Autoren Enrico Maurer und Atréju Diener die Geschichte weiter ausgestattet mit Details und Figuren, um ein in sich stimmiges Theaterstück zu schaffen. So beginne das Stück schon in der Jugendzeit von Zybach, erklärt Burkhalter. Der Wirt wuchs als Bauernsohn in Meiringen auf, heiratete in die damalige Pächterfamilie im Hospiz ein und übernahm bald selbst die Pacht. «Zybach war ein gewiefter Geschäftsmann», erzählt Burkhalter, «das ganze Haslital kannte seinen Namen. Der Erfolg hatte seinen Preis, Zybach war mit Missgunst und Neid konfrontiert. Er selbst trieb in seiner Gewinnsucht stets weiter dem Abgrund entgegen.» Die hereinbrechende Krise haben die Autoren zusätzlich mit einer komplizierten Liebesgeschichte verknüpft. «Hier geht die Geschichte ins Fiktive», so der Regisseur, «das schmälert aber nicht die grundsätzliche Frage, wie ein Mensch dazu kommt, sein Lebenswerk anzuzünden.»

Noch brennt an diesem Herbsttag nur das Kaminfeuer im Arvensaal vom Hospiz. Die zwei Schauspieler tauschen sich über das Leben an der Grimsel aus. Daniel Bill, der Peter Zybach verkörpern wird, und Reto Stalder, der die Rolle des Geschäftsmanns und Gasts aus Deutschland spielt, kennen sich von früheren Produktionen. Wie üblich bei den Vorführungen des Landschaftstheaters Ballenberg werden die zwei Profis zusammen mit dem Laien-Ensemble aus der Region spielen. Das Stück wird sich bis zur Premiere am 1. Juli 2026 weiterentwickeln, doch Bill und Stalder haben bereits erste Eindrücke über die Figuren und den Plot gesammelt. «Zybach ist ein Macher mit einer enormen Energie, er will den Erfolg unbedingt», sagt Bill über seine Rolle. «Gleichzeitig gerät er in einen Zwiespalt, wird so verzweifelt, dass er zu einer kriminellen Tat bereit ist und damit seinen Erfolg und seine Familie zerstört. Wie kann das passieren?» Reto Stalders Rolle wurde der ursprünglich überlieferten Geschichte hinzugefügt. Zwar gab es den deutschen Industriellen Karl-Wilhelm Brandmeier tatsächlich, aber über eine enge Verbindung als Stammgast ist nichts bekannt. Regisseur Burkhalter erklärt: «Wir wollten einen Kontrast setzen mit der Sicht einer auswärtigen Person, sie spricht deshalb im Unterschied zu allen anderen perfektes Bühnendeutsch.» Brandmeier und Zybach entwickeln im Theater ein freundschaftliches Verhältnis. Eher durch Zufall, denn aus böser Absicht, erzählt der deutsche Geschäftsmann, es passiere in der Stahlindustrie nicht selten, dass ein Brand ausbreche und die Fabriken danach mit Versicherungsgeldern neu und grösser aufgebaut würden. Damit pflanzt Brandmeier dem bedrängten Wirt eine verhängnisvolle Idee in die Gedanken.

Die zwei Schauspieler freuen sich auf die Produktion im Ballenberg. «Es wird ein richtiges Ensemble-Stück», sagt Reto Stalder. «Es gibt viele wichtige Rollen mit Text, das ist toll.» Regisseur Burkhalter verspricht eine Inszenierung, die auch von der Landschaft lebt, von packenden Bildern und eigens dafür komponierter Musik. Ebenso werde es echte Action geben, denn das ins Theater gezügelte Hospiz wird tatsächlich brennen, soviel sei verraten. Bis man sich jedoch in den Theaterstühlen

zurücklehnen kann und eine Zeitreise um fast 200 Jahre macht, stehen für Burkhalter und seine Ballenberg-Truppe noch intensive Zeiten an. Im März beginnen die Proben, ab ungefähr Anfang Mai ist geplant, erste Szenen draussen zu üben. Bill und Stalder werden sich den Figuren von Peter Zybach und Karl-Wilhelm Brandmeier annähern. «Ich habe schon mal ein dickes Buch gekauft über die Industrialisierung in Deutschland und die Geschichte der Eisenbahn», sagt Stalder. Es interessiert ihn bei historischen Figuren, was die Träume und Probleme der damaligen Zeit waren. Daniel Bill freut sich ebenfalls auf den Prozess, wie er sich «seinem» Zybach annähern wird: «Es gibt keine Routine dazu, ich fange bei jeder Rolle wieder bei Null an. Jede Figur ist anders und ich muss sie langsam zum Leben erwecken.» Dabei will er auch in seinen eigenen Abgründen und Erfahrungen sondieren, die Gefühle und Empfindungen, auf die er dabei stosse, werde er Peter Zybach einhauchen.

So treten die zwei Herren für ein letztes Fotoshooting vor die markante Fassade des Grimsel Hospizes, des «neuen» Hospizes, das unterdessen zwar auch nicht mehr ganz so jung ist. Der Nebel hat sich keinen Meter gelichtet, im Gegenteil. Bei allem Herumzügeln und Zurückdrehen der Zeit, die durch die Theaterfassung des Grimseldramas ent-

steht: Manche Dinge ändern sich nicht. So sicher nicht die Launen des Wetters, die am Grimselpass immer wieder für Überraschungen sorgen. Aber auch die ureigenen Mechanismen, die die Menschen bewegen, scheinen wiederzukehren: das Streben nach Erfolg, Visionen, Liebe, Zweiflung, Reue oder Einsamkeit. Für die Theatermacher ist klar: Wenn das Publikum sich so weit mit auf die Reise begeben wird, dass es den Wirt Zybach nicht einfach als verrückten Kerl abstempelt, dann ist schon viel gewonnen.



Das alte Grimsel Hospiz wird im Sommer 2026 für das Theater auf dem Ballenberg neu aufgebaut und erwacht auf der Theaterbühne zu neuem Leben. Am 1. Juli 2026 ist Premiere des Stücks «Akte Zybach» – ein Grimseldrama, die Aufführungszeit dauert bis am 15. August 2026. Genaue Daten und Ticketverkauf siehe [www.landschaftstheater-ballenberg.ch](http://www.landschaftstheater-ballenberg.ch)

Die Bühne befindet sich im Freilichtmuseum Ballenberg, in der Region des Bauernhauses Villards-Bramard VD. Gespielt wird in einer natürlichen Senke und nicht direkt bei einem historischen Haus. Das Stück wurde von Enrico Maurer und Atréju Diener eigens für das Landschaftstheater Ballenberg geschrieben. Das Ensemble besteht aus den beiden bekanntesten Schauspielern Daniel Bill und Reto Stalder sowie 25 Laien.

Regie führt Simon Burkhalter, Bassbariton, Regisseur und Produzent aus Bern. Burkhalter stammt ursprünglich aus dem Emmental und studierte mit Auszeichnung Gesang an der Hochschule der Künste in Bern. Er ist Intendant der Freilichtspiele Moosegg und Mitglied der kantonalen Kommission für Tanz und Theater, Preisträger des Förderpreises der Burgergemeinde Bern. [www.simon-burkhalter.com](http://www.simon-burkhalter.com)

Daniel Bill (1963) studierte Schauspiel an der Zürcher Hochschule der Künste. Nach festen Engagements am Stadttheater Bern und Theater Basel gastiert Bill bis heute immer wieder am Theater am Hechtplatz oder im Bernhard Theater Zürich. Von 2006 bis 2022 gehörte er bei Karis Kühne Gassenschau zum festen Ensemble. Er war in diversen TV- und Filmproduktionen besetzt wie in «Tatort», «Alarm für Cobra11», «Lüthi und Blanc», «Der Bestatter» oder in «Die letzte Pointe». [www.danielbill.com](http://www.danielbill.com)

Reto Stalder (1986) studierte Schauspiel an der Hochschule der Künste in Bern. Er konzipierte Theaterprojekte in der freien Szene und gastierte mit Produktionen unter anderem in Heidelberg und Bremen. In Zürich spielte er im Theater am Hechtplatz und im Bernhard Theater, im Theater am Käfigturm in Bern war er in der Komödie «Holzer's Peepshow» zu sehen. Während sieben Staffeln und im Kinofilm verkörperte er die Rolle des Fabio Testi in der Krimiserie «Der Bestatter». [www.retooldalder.com](http://www.retooldalder.com)

Elias Rieder

## ER BRINGT DIE MOTORSÄGE ZUM FLIEGEN

«Ja, was bin ich eigentlich?» Elias Rieder legt die Motorsäge zur Seite und streicht dem Bären über den Kopf. Ein paar Sägespäne fallen zu Boden. Künstler, Holzfäller, Forstwart, Maschinenfreak, Baggermaschinist oder Kursleiter? Von allem ein bisschen. «Ich mache Figuren aus Holz, Künstler kann man das aber nicht nennen», sagt er und prüft die Proportionen des Tierkopfs. Noch wenige Stunden vorher war der Bär kein Bär, sondern ein grobes Stück Eichenholz. Rieder erweckt seine Figuren mit Maschinen zum Leben – nicht mit Hammer und Meissel, so wie das klassische Holzschnitzern machen. «Ich mag alle diese verschiedenen Geräte: Motorsägen, Winkelschleifer, Schleifhexe und so weiter...», sagt er. «Mit dem Umgang bin ich als Forstwart auch vertraut.» In Rieders Werkstatt im «Möör» in Willigen, gleich neben der Strasse, die über den Kirchet führt, entstehen nicht nur Tiere, sondern auch Holzbänke in fantasievollen Ausführungen. An menschliche Figuren müsse er sich erst noch herantasten, sagt der 28-Jährige. Eine neue Nische, die Rieder entdeckt hat, ist das Fertigen von Hirschköpfen für Jäger, die ihre Geweihe nicht an einem ausgestopften Hirsch präsentieren möchten. Zwischendurch bietet er auch Kurse an. Bei all dem sucht Rieder immer den Bezug zur umliegenden Natur. Die Holzstücke, die er bearbeitet, stammen von einheimischen Bäumen und er benutzt besonders gerne Stücke, die sonst für die Verarbeitung nicht geeignet sind. «Das Holz im Oberhasli ist oft besonders wild», erklärt Rieder. Aufgrund des Föhns oder wegen der steilen Topographie wachse mancher Baum verdreht oder krumm. «Aber gerade diese Besonderheiten», fügt er an, «verleihen meinen Skulpturen ihre Lebendigkeit.»

www.riederholzkunst.ch



Ronja Jäger

## KÄSEN – LEIDENSCHAFT UND INTUITION

Ein Schweizer Mädchen beim Melken der Kühe – das ist ein Sujet, das die Touristen begeistert. «Ich bin auf vielen Handybildern drauf», sagt Ronja Jäger. Die junge Äplerin zuckt mit den Schultern. «Vielleicht wussten die nicht mal genau, was ich da mache und welche Lebensmittel man aus Milch herstellt.» Doch für die gelernte Milchtechnologin ist genau dies die grosse Leidenschaft. Mit erst 19 Jahren schaltete die Toggenburgerin im Sommer 2025 den Betrieb in der Alpkäserei Handeck. Sie war zusammen mit zwei Mitälplern für das Wohl der Tiere, das Alpbeizli wie auch die gesamte Produktion in der Alpkäserei verantwortlich. Wenn die Ausflügler am späteren Nachmittag in der Nähe des mobilen Melkstands an der Passstrasse ihr Handy zückten, um sie zu fotografieren, hatte ihr Arbeitstag jeweils schon rund 12 Stunden gedauert. Zwischen 4.00 und 6.30 Uhr morgens stellte Jäger die «Mutschli» in der Käserei her, danach folgte die Produktion der anderen Käsesorten. Am Nachmittag schmierte und pflegte sie die Käseläuber, bevor gegen 16.30 Uhr wieder das Melken anstand. Feierabend war jeweils erst um 19.30 oder 20.00 Uhr, nachdem die Milch kühlgestellt und die Käserei blitzblank geputzt war. «Es stört mich nicht, so viel zu arbeiten, im Gegenteil, ich mag es, wenn ich mein eigener Chef bin», sagt Jäger. Sie ist auf einem Bauernhof aufgewachsen, verbrachte viel Zeit im Stall bei den Tieren und wusste schon als Primarschülerin, dass sie Käserin werden will. «Aber klar, wenn man es gerne macht, geht alles ringer». Kein Wunder antwortet sie auf die Frage, was einen guten Käse ausmacht: «Herzblut und Leidenschaft.» Ein gutes 'Gspüri' brauche es auch, fügt sie an. Und dies scheint die junge Frau wirklich zu haben: Nach ihrem Alpsommer auf der Handeck erarbeitete sich Ronja Jäger im September an der Berufsmeisterschaft SwissSkills die Goldmedaille als Milchtechnologin.



## 2 MIT ENERGIE FÜR 4

Davide Tiraboschi  
und Lisa Beck

Zwingend vorgegeben war ihr Weg in die Gin-Brennerei nicht. Lisa Beck trinkt als ehemalige Profisportlerin und Sportphysiotherapeutin keinen Alkohol, Davide Tiraboschi reiste als Kameramann und Drohnenpilot so viel in der Welt herum, dass er kaum Zeit gehabt hätte, stundenlang Beeren zu sammeln. Und doch sitzt das Paar heute mit grosser Selbstverständlichkeit neben der herrlich glänzenden Kupfer-Destille in der Gin-Brennerei in Guttannen, vor ihnen auf dem Tisch ein Holzbehälter mit frischen Wacholderbeeren. Sie schwärmen von den Zutaten, die ihrem Gin die ausgezeichnete Qualität verleihen, und freuen sich über alles, was sich sonst noch so findet rund um Guttannen, Heidelbeeren, Tannenspitzen oder Föhrenzapfen zum Beispiel, kommen in die saisonalen Gin-Mischungen, aber auch Kostbarkeiten wie Steinpilze oder Kristalle, die ihr Sammelfieber wecken. In hohem Tempo und mit vielen Anekdoten und Seitenschlaufen versehen, erzählen sie von ihrem Werdegang, so dass es gar nicht so einfach ist, ihnen zu folgen.

Begonnen hat alles beim Snowboarden. Tiraboschi, selbst passionierter Snowboarder, begann, eigene Filme zu produzieren. Zusammen mit einem Kollegen gründete er die Firma Dedicam.TV, die sich bald einen Namen machte für Drohnenaufnahmen. Ehe es die jungen Filmer begriffen, befanden sie sich aufgrund ihres Tüftlergeistes und der gelebten Perfektion mitten in grossen, internationalen Filmproduktionen. Ebenfalls bei einem Snowboard-Shooting am Hasliberg lernte Tiraboschi die Profisnowboarderin Lisa Beck kennen. Einige Jahre später wurden sie ein Paar. «Das mit dem Gin ist ein Zufall», erzählt er. «Ich suchte einen Ausgleich zum Filmbusiness und begann mich für das Destillieren von Gin zu interessieren.» In Guttannen bot sich die Möglichkeit, in einem Haus am Dorfeingang eine Brennerei mit Laden einzurichten. Nur so herumpröbeln ist nicht Tiraboschis Sache. Ihm quellen

die Ideen nur so aus dem Hirn, er muss Dinge ausprobieren und Neues anpacken. Wenn er etwas macht, dann will er es gut machen.

Das war der Startschuss zum Faceplant Gin. Lisa Beck begann irgendwann, sich doch in das Vorhaben einzubringen. «Ich trinke zwar keinen Gin, aber ich habe einen guten Geruchssinn», sagt sie. Und so wurde sie zur wichtigsten Testperson. Die zwei entschieden sich zudem einige Monate nach Eröffnung der Brennerei, selbst nach Guttannen zu ziehen. «Entweder ganz rein oder ganz raus», sagt Beck dazu und meint den Umzug ins Bergdorf. Und so ist unterdessen die Destille fast täglich in Betrieb, in den Regalen stehen hübsche Glasflaschen in Reih und Glied, mit je nach Sorte unterschiedlich farbigen Verschlüssen. Der Faceplant Gin hat bereits zahlreiche Freunde gefunden, oft gelangt er als Mitbringsel auch ins Gepäck von Gästen. Tiraboschi verbringt viel Zeit im Laden und in der Produktion, Beck arbeitet nebenbei an ihrer Doktorarbeit in Bewegungswissenschaften, abends oder am Wochenende sind sie in den Bergen unterwegs auf der Suche nach Zutaten oder anderen Schätzen. In diesem Setup bleibt auch noch Zeit für ihre andere Leidenschaft: El Salvador. Im Winter ist die Gin-Brennerei im Winterschlaf, während Lisa Beck und Davide Tiraboschi das Leben in Shorts und Flipflops geniessen.

www.faceplantgin.ch





# DIE .. STÄDTE BRAUCHEN DAS LAND

Interview: Annette Marti, Fotos: David Birri

**Kaum jemand sonst in Europa hat so viel über den Alpenraum geforscht und publiziert wie Werner Bätzing aus Deutschland. Der bekannte Geograf und ehemalige Professor an der Universität Erlangen-Nürnberg betrachtet die Alpen als eine Kulturlandschaft, die von den Menschen geprägt ist und gerade deshalb einen so grossen ökologischen und kulturellen Wert hat. Wie ordnet der renommierte Alpenforscher Energieprojekte in diesem oft komplizierten Nebeneinander von Stadt und Land ein? Was kann in der heutigen Welt die Perspektive sein für den alpinen Raum, für ländliche Gebiete überhaupt?**

Über diese und viele weitere Fragen sprachen wir mit Werner Bätzing in seinem Büro in der kleinen deutschen Stadt Bamberg. In Bätzings «Alpenarchiv» türmen sich Ordner, Bildbände, Papierstapel und Bücher bis unter die Decke – beim Einzug in die Altbauwohnung hatte er eigens ein statisches Gutachten erstellen lassen müssen, um sicherzugehen, dass die Konstruktion dieses Gewicht tragen kann. Im November 2025 ist er dabei, die Arbeiten an der Neuauflage seines be-

kannten Werks «Die Alpen, Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft» abzuschliessen. Er hat das Buch um viele neue Aspekte und Beobachtungen aus jüngster Zeit ergänzt.

**Sie waren eine Weile lang an der Universität in Bern tätig. Wie gut kennen Sie das Berner Oberland?**

Werner Bätzing: Meine Faszination für die Alpen hat im Berner Oberland ihren Anfang genommen. Als Kind fuhr ich mit meinen Eltern mehrmals nach Gsteig in die Ferien, das war in den 1960er Jahren. Wir lebten bei einer Bauernfamilie, mit der wir viel Kontakt hatten. Das starke Selbstbewusstsein und die bäuerliche Identität dieser Menschen haben mich sehr beeindruckt. Ihre Haltung schien zu vermitteln: «So wie wir es machen, ist es richtig». Erst später habe ich andere Regionen des europäischen Alpenraums besser kennengelernt – traf aber häufig wieder auf diesen Eindruck.

**Sie meinen auf eine ausgeprägte Form von Selbstbewusstsein?**

Ja. Möglicherweise hat dieses bäuerliche Selbstbewusstsein im Berner Oberland auch damit zu tun, dass auf kleinstem Raum grosse Unterschiede bestehen. In Gsteig ist dies schon nur durch die Nähe zu Gstaad offensichtlich, auch Bern liegt nicht weit entfernt. Überhaupt

findet man im Berner Oberland generell viele Entwicklungen sehr nahe beieinander, vom Massentourismus bis zu entlegenen Dörfern. Ein stark ausgeprägtes Bewusstsein, wie man im schwierigen Raum der Alpen leben und wirtschaften kann, wie man mit Naturgefahren umgeht, ist jedoch alpenweit verbreitet, nicht nur im Berner Oberland.

**Wie sehen Sie grundsätzlich die Zukunft des Alpenraums?**

In gut erreichbaren Tälern und in Tourismuszentren verstädtern die Alpen, andere entlegene Regionen hingegen werden menschenleer, weil sich die Nutzung der wirtschaftlichen Ressourcen nicht mehr lohnt. Diese Entwicklung geht auf die Dominanz der Metropolen zurück. Das Land wird nur als Ergänzungsraum zu den Städten gesehen, die Städte gelten als der alleinige Motor des Wachstums. Aber, verzeihen Sie, dies ist Schwachsinn. Die Städte brauchen die ländlichen Regionen und die Alpen, denn ohne saubere Luft, sauberes Wasser, unbebaute Freiräume und Lebensmittel können sie nicht existieren. So drohen die Städte ihre Bodenhaftung zu verlieren.

**Sie sagen sogar, wenn die Bergregionen und die ländlichen Gebiete weiter zurückgedrängt werden, geht ein Stück der Identität der Menschen verloren.**

In unserer Dienstleistungsgesellschaft denkt man, Identität sei etwas, für das man sich kurzfristig entscheidet. Man wählt sie wie eine Ware und tauscht sie wieder um, wenn sie nicht mehr passt. Ein solches Verständnis gibt keinen wirklichen Halt. In den Alpen war Identität seit jeher mit der Landschaft verbunden und ist deshalb viel tiefer verankert. Die Menschen prägten die Natur, sie mussten sie verändern, um als bäuerliche Gesellschaft überhaupt ein Auskommen zu haben. Wer in einem Alpental lebte, konnte die Landschaft nicht nur konsumieren, sondern musste Verantwortung für ihre ökologische Stabilität übernehmen. Dadurch ist auch die Vielfalt entstanden, denn jedes Alpental ist einmalig und unterscheidet sich vom nächsten, die Natur ist sehr kleinräumig und vielfältig gestaltet. Verschwindet diese Vielfalt, geht auch die damit verbundene kleinräumige Kultur verloren und dadurch verarmen die regionalen Identitäten.

**Die Alpen sind also nicht als reine Naturlandschaft zu verstehen, sondern als eine Kulturlandschaft, die durch den Menschen geprägt ist?**

Die alpine Landschaft ist abgesehen von den hochalpinen Gebieten nicht von sich aus einfach da, sondern sie verdankt sich in wesentlichen Teilen der traditionellen wirtschaftlichen Nutzung in den Alpen. Der Mensch hat die Ökosysteme vor Ort verändert, er hat sie umgestaltet, zum Beispiel sind durch Rodungen Äcker und Wiesen entstanden, die Weideflächen wurden vergrößert, die Alpen gepflegt, Flächen entsumpft oder terrassiert, vor Überschwemmungen geschützt und so weiter. Dies aber immer abgestimmt auf die lokalen Bedingungen, denn anders wären die Nutzflächen durch die Natur wieder zerstört worden. Wer den Alpenraum erhalten will, muss ihn nutzen – angepasst und ressourcenschonend allerdings.

**Macht es mehr Sinn, diese Kulturlandschaft zu schützen, anstatt Wildnis zu fördern?**

Ja, denn wenn die landwirtschaftlichen Flächen nicht mehr traditionell bewirtschaftet werden, dann wachsen sie in kurzer Zeit zu und die aufkommenden Büsche und später der Wald sind längst nicht so artenreich wie die kleinräumige Kulturlandschaft. Da darf man sich keine Illusionen machen, die Artenvielfalt ist auf einer sorgfältig gepflegten und seit Jahrzehnten bewirtschafteten Wiese viel höher als auf einer Fläche, die man verwildern lässt. Diese sogenannte Wildnis ist oft auch ökologisch instabil, ein Beispiel sind die Grünerlen, die sich schnell ausbreiten. Man hat herausgefunden, dass sie klimaschädliches Lachgas ausstossen. Zudem legen sie sich unter einer Schneedecke so dicht an den Boden, dass Lawinen viel einfacher abgehen.

**Halten Sie es für denkbar, dass die Diskussionen über die Energiewende den Berggebieten und dem ländlichen Raum mehr Gewicht verleihen?**

Nein, der Alpenraum ist bereits stark ausgebaut: 40 Prozent der Wasserkraftenergie der EU wird in den Alpen erzeugt. Die Alpen haben in Hinsicht auf die Energie also schon sehr viel geleistet und deshalb ist ein weiterer grosser Ausbau nicht mehr sinnvoll. Das heisst nicht, dass kein einziges neues Projekt mehr realisiert werden darf, aber in jedem Einzelfall sind alle Gegenargumente sehr sorgfältig zu prüfen, wie bei Ihnen im Berner Oberland mit dem Projekt Trift oder der Erhöhung des Grimselsees. Für neue, grosse Solar- und Windkraftprojekte sind die Alpen aufgrund ihrer wertvollen Kultur- und Naturlandschaften nur an sehr wenigen Standorten geeignet. Ich bezweifle, ob sich wirklich so grosse Mengen an zusätzlicher erneuerbarer Energie gewinnen lassen. Und noch etwas stört mich...

**Was meinen Sie?**

Man glaubt, wenn wir erneuerbare Energien verwenden, wäre die Energiewende bereits geschafft. Aber das greift viel zu kurz. Der Energieverbrauch steigt sehr stark, etwa angetrieben durch die Mobilität, Digitalisierung, KI und so weiter. Da sehe ich kein Ende. Dieses Wachstum kann nie und nimmer durch erneuerbare Energien gedeckt werden – hier braucht es eine echte Energiewende. Und typisch ist, dass die Verursacher des Energiewachstums, die Metropolen und Städte, die Lösung dafür auf das Land abwälzen, ohne sich um die dortigen Auswirkungen zu kümmern.

**Können die Alpen nicht von Geldern der Energiewende profitieren?**

Nein. Die Entscheide werden oft ausserhalb der Region gefällt. Gerade Wasserkraftunternehmungen sind häufig von aussen beeinflusst. Ich habe den Eindruck, dass es vielen Politikern in Hinsicht auf das Alpengebiet um eine Art nachholende Entwicklung geht, sie wollen in den Berggebieten diejenige Entwicklung im Kleinen nachahmen, die in den Städten passiert. Damit werden aber keine Probleme in den Alpen gelöst, sondern es werden nur die städtischen Probleme in den ländlichen Raum verlagert. Das sieht man etwa beim Thema Wohnraum, bei dem dieser Prozess schon lange läuft: Metropolen wie München oder Mailand installieren Wohnraum in den benachbarten Alpen, die dadurch verstädtern und ihre ländliche Identität verlieren.

**Kann ein technisches Element wie eine Staumauer auch Teil einer Kulturlandschaft sein?**

Jede Kulturlandschaft hat auch technische Elemente. Jede Wasserleitung und jede Ackerterrasse enthalten einen technischen Aspekt, ausserdem legen Menschen Kulturlandschaften mit Werkzeugen an. Kulturlandschaft ohne Technik ist nicht denkbar. Die Frage ist allerdings, ob auch Grossstrukturen wie eine Staumauer, die kein menschliches Mass mehr besitzen, Teil einer Identität werden können? Es scheint mir nicht unmöglich, dass so etwas passiert, aber ich kann es von aussen nicht beurteilen. Das müssten die betroffenen Menschen aus ihrer Sicht sagen.

**In der Schweiz wird in vielen Kantonen die sogenannte Heimfall-Thematik in der Wasserkraft diskutiert. Die Gebirgskantone überlegen sich, nach dem Auslaufen der Konzessionen einen grösseren Teil der Anlagen in ihren eigenen Besitz übergehen zu lassen. Was denken Sie, was würde passieren, wenn die Bergregionen über mehr Geld verfügen würden?**

Ich bezweifle, dass sich damit eine positive Entwicklung einleiten liesse. Im Gegenteil – wenn Alpentäler plötzlich zu Geld kommen, dann versuchen sie, städtische Entwicklungen nachzumachen, anstatt ihre eigenen Potenziale auf umwelt- und sozialverträgliche Weise zu stärken. Das hat auch damit zu tun, dass man sich gar nichts anderes vorstellen kann. Die öffentliche Meinung wird mehrheitlich in den Metropolen geprägt, die Gefahr würde also bestehen, dass man im ländlichen Raum mit mehr Geld lediglich das macht, was gesellschaftlich akzeptiert ist. Das ist aber keine Alternative. Die Alpen brauchen ihren eigenen Weg. Man müsste eine Art Denkfabrik schaffen, einen Ort, an dem Ideen denkbar gemacht werden, die bisher undenkbar waren. In der Neuauflage meines Buches gehe ich solchen Lösungsansätzen nach.

**Politik ist städtisch geprägt, was bedeutet dies für den Schutz der Alpen?**

Es gibt eine Sehnsucht der Städte nach ländlicher Idylle. Diese Idealbilder haben aber mit der ländlichen Realität nichts zu tun. Wenn die

Städter sagen, was Naturschutz ist, dann ist dies aus meiner Sicht eine Bevormundung. Mir scheint, es ist grundsätzlich eine schlechende Verstädterung im Gang. Und in Deutschland haben wir das zusätzliche Problem, dass sich viele Menschen auf dem Land von den demokratischen Parteien nicht mehr vertreten fühlen und deshalb rechtsextrem wählen.

**Wie konkret könnte eine positive Entwicklung für die Alpen aussehen in Ihrem Verständnis?**

Die Alpen dürfen nicht auf die Funktionen Freizeit und Naturschutz reduziert werden, sie müssen ein vielfältiger Wirtschaftsraum bleiben. Ich sehe ein grosses Potential in alpen-spezifischen Qualitätsprodukten, die auf Basis von lokalen Ressourcen erstellt werden und Wertschöpfungsketten umfassend stärken, von der Land- und Forstwirtschaft über Handwerk und Gewerbe bis hin zu Dienstleistungen. Hierzu besteht viel Erfahrungswissen aus der Vergangenheit. Es gibt schon heute eine Fülle von Initiativen von Einzelpersonen und Gruppen, die integrativ vorgehen, sie versuchen, Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt zu verbinden. Das Problem liegt darin, dass die verschiedenen Ansätze zu wenig vernetzt sind und dass sie dem Zeitgeist entgegenstehen, weil sie sich an konkreten Werten und Inhalten orientieren, und nicht am Ziel, aus Geld mehr Geld zu machen. In den letzten Jahren sehe ich aber noch eine zusätzliche Dimension, denn die Welt hat sich verändert.

**Was bedeutet dies für den Alpenraum?**

Früher habe ich immer betont, es sei für die alpinen Regionen wichtig, die eigenen Ressourcen aufzuwerten, heute scheint mir zusätzlich: Wir brauchen eine Vorsorge für den grossen Zusammenbruch. Seit der Corona-Epidemie ist die

Welt instabil geworden. Diese Pandemie war bestimmt nicht die letzte. Wir haben Probleme wie Massentierhaltung und Antibiotika-Resistenzen, um nur wenige zu nennen, von Kriegen, Wirtschaftskrisen und Terroranschlägen ganz zu schweigen. Wenn die globalen Verflechtungen zusammenbrechen und die kritische Infrastruktur blockiert ist, dann werden die traditionellen Kulturlandschaften im Alpenraum wieder extrem wichtig zur Versorgung der Menschen. Deshalb dürfen die Alpen nicht weiter zugebaut werden, sie dürfen aber auch nicht verbuschen und verwalden, so dass man sie im Zweifelsfall wieder bewirtschaften kann.

**Wie schaffen Sie es, die Sicht von aussen auf die Alpen einzunehmen und sie trotzdem mit dem Blick von innen zu verbinden?**

Wenn man von aussen kommt, muss man sich auf die Verhältnisse einlassen und sich fragen: Wie tickt diese Welt? Wie verstehen sich diese Menschen, was haben sie für Werte und Erfahrungen? Mein Credo als Wissenschaftler ist: Man muss sich auf den Einzelfall mit all seinen Verflechtungen einlassen, nur so wird die Welt verständlich. Dieser integrative Blick wird allerdings heute belächelt. Probleme werden aufgestückt und in kleinen Tranchen betrachtet, so isoliert sich die Wissenschaft im Spezialistentum und bezieht sich nur noch auf sich selbst. Die gleiche Entwicklung beobachte ich auch in vielen gesellschaftlichen Bereichen. Die Systeme werden selbstbezüglich, die Rechtswissenschaften zum Beispiel sind nur noch damit beschäftigt, Rechtsfälle zu produzieren und nicht damit, Klarheit zu schaffen. Politik dreht sich nur noch um Wiederwahl. Dabei ist für mich völlig klar: Man kann die Dinge nur in ihrem Zusammenhang verstehen. Und gerade dafür sind die Alpen ein besonders anschauliches Beispiel.



**ZUR PERSON** Werner Bätzing, geb. 1949, ist in einer Pfarrersfamilie im ländlichen Nordhessen aufgewachsen und hat zunächst Theologie und Philosophie studiert. Danach absolvierte er eine Buchhändlerlehre und arbeitete in der Verlagsbranche in Berlin, bevor er ein nächstes Studium in Angriff nahm: Geographie. Bätzing war Assistent und Dozent an der Universität Bern von 1988 bis 1995, Professor für Kulturgeographie an der Universität Erlangen-Nürnberg von 1995 bis 2014, seitdem ist er Leiter des Archivs für Integrative Alpenforschung.

Sein bekanntestes Werk ist das Buch «Die Alpen». Es erschien erstmals 1984 und wurde 1991, 2003 und 2015 jeweils grundlegend überarbeitet und aktualisiert. Im März 2026 erschien die erneut vollständig überarbeitete und aktualisierte 5. Auflage im Verlag C.H.Beck, München.



# MIT DEN JÄGERN AUF DER WENDENALP

Auch im Oberhasli fiebern jedes Jahr viele Jägerinnen und Jäger der Zeit entgegen, in der sie auf die Jagd gehen können. Was eigentlich macht die Faszination für diese Leidenschaft aus? Ein Besuch im Gadmental.

Text: Anette Marti, Fotos: David Birri

Es ist ein Alphüttli wie aus dem Bilderbuch: Tief kauert sich der kleine Bau auf die Wiese, duckt sich unter die gewaltigen Wendenstöcke, jene schroffen Felswände, die hoch über dem Tal aufragen und den Sustenpass flankieren. Das Holz der Hütte ist verwittert, hinter den kleinen Fenstern schimmert warmes Licht. Im Stübli prasselt ein Feuer im Ofen. Hier sitzen Dres Huber, Otto von Weissenfluh und Chrigel Graber an einem Tisch und trinken Kaffee. Es könnte ein gewöhnlicher Morgen eines Jagdtages sein, heute sind sie aber nicht zum Jagen hier, sondern um Einblick zu gewähren in ihre Welt. Mit Medienleuten auf die Jagd zu gehen wäre etwa so, wie wenn man sich mit laufendem Radio den Tieren nähern möchte. Eine lautstarke Unterhaltung gehört nicht direkt zu den Faktoren, welche die Chancen auf einen guten Jagdtag erhöhen. An diesem späten Oktobertag ist die Jagdsaison mit Ausnahme der Sonderjagd vorbei.

Was einen erfolgreichen Jagdtag ausmacht, haben die drei Jäger im Blut. Die Faszination für dieses Hobby bekamen sie von ihren Vätern und Grossvätern mit auf den Weg – es ist längst nicht nur das Erlegen von Beute. «Schon nur zwei Wochen am Stück hier oben auf der Wendenalp zu verbringen, ist etwas, das wir lieben», erklärt Dres Huber, der seit Jahren mit Otto von Weissenfluh zusammen jagt. Der Jagdurlaub für die Gämssjagd ist für beide nicht verhandelbar. Es brauche nur wenige Stunden, dann seien sie tief abgetaucht in der Ruhe.



## «DAS EINZIGE, WAS HIER DEN TAKT ANGIBT, IST DIE NATUR, DIE UMGEBUNG UND DAS BEOBACHTEN DER TIERE. SCHON DIES ALLEIN IST EINE PERFEKTE ENTSCHEIDUNG.»

dem ganzen Lärm.» Handkehrum könne das Verhalten von Menschen das Rotwild nachhaltig erschrecken. Wenn jemand nachts im Auto Hirsche erspäht, die Tiere blendet oder gar noch anhält und

Am frühen Morgen verlassen sie jeweils die Hütte, streifen durch die steilen Flanken, versuchen, das Verhalten der Gämsen zu erfassen und herauszufinden, welche Tiere wie alt sind und welche Mütter ein Jungtier dabei haben. Für ein erfolgreiches Jagen, so betonen beide, ist es unabdingbar zu verstehen, wie sich die Tiere verhalten. «Manchmal sitzen wir stundenlang am selben Ort», erklärt von Weissenfluh, «da merkt man nicht einmal, wie die Zeit vergeht.» Erst wenn sie sich der Sache sicher sind, sie sich richtig verhalten haben und sich alle Umstände glücklich fügen, kommen sie überhaupt in eine Situation, die eine Schussabgabe erlaubt.

Chrigel Graber, der an anderen Orten im Gadmental jagt, beobachtet die Wildtiere rund ums Jahr intensiv. «Ich bin sowieso die meiste Zeit draussen, ich bin viel unterwegs, auch bei meiner Arbeit im Forst», erklärt er. Für ihn ist es selbstverständlich, dass Wildtiere unterscheiden können, ob das Verhalten eines Menschen gefährlich ist oder nicht. «Einmal habe ich im Winter mit der Motorsäge im Wald gearbeitet, als ich nach längerer Zeit erst bemerkte, dass nicht weit unterhalb von mir ein Hirsch im Gebüsch stand und gemütlich am Efeu fressen war», erzählt er. «Der hat sich wohl gefühlt in

das Fenster öffnet, dann löst dies Probleme aus. Hirsche verknüpfen Erfahrungen, die sie machen. Wenn ein Jäger etwa in eine Gruppe von Hirschen schießt, einer umfällt und die anderen Kollegen bemerken, dass ein Mensch in der Nähe war, dann verbinden die Hirsche den Menschen mit Gefahr. Auch wenn ein Schuss mit einem stehenden Auto zusammenhängt, wird das registriert. «Die Zeugen tragen die Erfahrung weiter», ist Graber überzeugt. «Hirsche lernen schnell und haben ein 'klebriges' Gedächtnis, sie vergessen nicht. Die Folge ist, dass sie sich in den büstendicken Stauden verkriechen.» Im Unterschied zu den Gämsen, die flüchten, verstecken sich die Hirsche. Es könne durchaus passieren, dass man im Wald in nächster Nähe an einem solchen Versteck vorbeikomme und womöglich einen Hirsch gar nicht bemerke.

Wir verlassen die Hütte für einen Rundgang im Jagdgebiet von Huber und von Weissenfluh. Doch wie kann es «ihr» Jagdgebiet sein, wenn der Kanton Bern doch die Patentjagd kennt und den Jägern nicht eigentliche Reviere zuschreibt? Es gelte das ungeschriebene Gesetz, wonach man

die angestammten Jagdgebiete der einheimischen Jäger grundsätzlich respektiere oder sich zumindest abspreche, versichern die drei Jäger. Das sei Ehrensache. Und trotzdem gibt es manchmal Ärger mit Jägern, die sich nicht an die Regeln halten, mit Gruppen, die von aussen kommen, die Gewohnheiten nicht kennen, oder mit ihrem ungestümen Verhalten die Tiere vergraulen. Ab und zu gelangen solche Diskussionen auch an den Jägerverein Oberhasli. Dres Huber ist Präsident des Vereins, Chrigel Graber Vizepräsident. «Manchmal geht vergessen, dass die Jäger auch viel unternehmen zum Wohl der Tiere», erklärt Huber. So kümmere sich der Verein etwa um Sicherheitsmassnahmen entlang von Strassen, entferne Zäune, an denen sich das Wild verletzen kann, oder befasse sich mit der Rettung von Rehkitzen während der Sommermonate, wenn die Wiesen gemäht werden.

Graber trägt einen Faserpelz der ersten Helly-Hansen-Generation, grün, mit zottigem Fleece. Von denen habe er zehn Stück zuhause in Reserve, sagt er und grinst. Der Grund für seine Vorliebe hat – wenig erstaunlich – mit der Jagd zu tun: «Wenn ein Ästchen über den Stoff streicht, gibt es kein Geräusch. Das ist bei vielen Jacken anders. Die rascheln.» Otto von Weissenfluh hat auf der gegenüberliegenden Talseite Gämsen entdeckt. Er schaut durch das Fernglas und sagt: «Der Bock verhält sich komisch. Der bleibt stehen und schaut zurück.» Die zwei anderen überprüfen sofort die Lage. Auch sie können sich nicht genau erklären, was vor sich geht. «Irgendene Gefahr...», murmelt Graber, «aber was sieht er da oben?» In den steilen Rinnen unterhalb der Felswände erspäht von Weissenfluh wenig später eine weitere Gämse. «Da, in diesem ausgetrockneten Bachbett, direkt unterhalb der hellen Stelle», erklärt er und streckt uns das Fernglas entgegen. Doch in dem ganzen Durcheinander von Felsbändern, Gräben und Runsen ist es gar nicht einfach, den richtigen Ort zu finden. Für die Jäger trägt die Landschaft unzählige Markierungen von Erlebnissen, die sie an bestimmten Stellen hatten, oder von Beobachtungen, die einprägsam waren. Sie kennen hier buchstäblich jeden Stein.



Von weit unten im Gadmental tönt plötzlich ein Ruf hinauf, ein leicht unheimlicher, dröhnender Laut. War das das Röhren eines Hirsches oder nur eine Einbildung? Möglich wäre es. Es sei so, bestätigen die Jäger, in letzter Zeit höre man die Hirsche in der Brunftzeit vermehrt rund um die Dörfer, in Gadmen genau wie in Guttannen. Die Zahl der Hirsche hat im Oberhasli markant zugenommen. Noch in den 1990er Jahren waren sie in der Region eher selten anzutreffen (siehe Kasten). «Für den Wildraum 16 und 17, zu dem das Hasli zählt, sind für diese Saison 450 Hirsche zur Jagd freigegeben worden», sagt Huber. Trotz Nachjagd und Sonderjagd werden diese Zahlen nicht erreicht. Das Jagdinspektorat des Kantons Bern erlaubt sogar Abschüsse im eidgenössischen Jagdbanngebiet Reichenbachtal Schwarzhorn. Die Schäden im Wald hätten unterdessen ein Ausmass, heisst es in der Begründung, das als kritisch gelte. Doch die Hirschjagd hat es in sich, die Tiere passen sich an, sie nehmen nicht nur Gerüche und Geräusche unfassbar schnell wahr, sie ändern auch ihr Verhalten je nach Saison. Männliche Hirsche wandern über grosse Distanzen und scheinen zu wissen, in welchen Gebieten sie sicher sind, so etwa in den Jagdbanngebieten oder im Winter sogar in nächster Nähe zu den Siedlungen zwischen Meiringen und Unterbach.

Und was geht im Jäger vor, wenn es gelungen ist, die Spuren richtig zu lesen, sich an einem günstigen Ort zu befinden, wenn sich die Geduld auszahlt hat und ein Tier in Schussnähe auftaucht? «Der Puls steigt dramatisch», schildert von Weissenfluh diesen Augenblick. «Damit muss man lernen umzugehen.» Das Gefühl sei sehr speziell, bestätigt auch Huber. «Noch nach 40 Jahren Jägerfahrung ist diese Anspannung gross, ich empfinde in diesem Moment tiefe Ehrfurcht. Man muss sich bewusst sein, ich erlege nun ein Tier. Das macht man nicht einfach so.»



## DEN HIRSCHEN GEFÄLLT DAS OBERHASLI

Im Gebiet Oberhasli ist der Rothirsch (*Cervus elaphus*) stark vertreten. Der Bestand hat über die letzten Jahre zugenommen, gebietsweise so umfangreich, dass Schäden an Bäumen und Wäldern zu einem Problem werden. Hirsche fressen die Triebe junger Bäume oder schälen Rinde ab. Doch das Oberhasli war längst nicht immer ein Lieblingsgebiet der Hirsche. Erst zu Beginn der 1960er Jahre ist der Hirsch ins Hasli zurückgekehrt, nachdem er noch im 19. Jahrhundert im Kanton Bern überhaupt als ausgerottet galt. Ab 1930 versuchte man relativ erfolglos, Hirsche anzusiedeln. Erst als die östlichen Gebiete der Schweiz von Graubünden her wieder besiedelt waren, wanderten die Tiere nach und nach auch ins Oberhasli zurück – dies vorwiegend über den Brünig. Unterdessen ist es sogar so, dass sich die Population im Kanton Bern von den Berggebieten her weiter ins Mittelland ausdehnt. In einer Studie aus dem Jahr 2019 untersuchte das Institut für Fisch- und Wildtiermedizin der Universität Bern, wie sich die Hirsche in dicht besiedeltem Gebiet verhalten, insbesondere im Raum zwischen Bern, Solothurn und Rothrist. Dabei stellten die Forscher zu ihrer Überraschung fest, dass sich die Tiere sehr viel stärker der Landschaft und dem Menschen anpassen als bisher angenommen. Aufgrund von Daten, die von den Tieren via GPS-Sender übermittelt wurden, liess sich zeigen, dass sich die Hirsche anders als in den Bergregionen tagsüber nicht unbedingt im dichten Wald verstecken, sondern in hohen Feldern, beispielsweise in Mais-, Raps- oder Sonnenblumenfeldern, und dies manchmal sogar in nächster Nähe zu Siedlungen und Wegen.

# WIR WOLLTEN DAS VRENELI ZURÜCK NACH GADMEN HOLEN

Text: Annette Marti, Fotos: David Birri

**Vor über 125 Jahren wurde eine Gadmerin berühmt, denn ihr Gesicht fand den Weg auf über 60 Millionen Goldmünzen: Rosa Tännler stand Modell für die Goldvreneli-Münzen. Eine Gruppe von Personen aus der Region lässt diese fast vergessene Geschichte wieder aufleben.**

Ein Künstler trifft in einem Hotel auf einer entlegenen Alp in den Schweizer Bergen eine junge Frau, die ihn inspiriert. Er ist hingerissen von der Art, wie sie die Gäste umsorgt, überall anpackt und sich mit grosser Leichtigkeit in der so wilden und unberechenbaren Bergwelt bewegt. Der Künstler bittet die Frau – sie ist zwar eher noch ein Mädchen – ihm Modell zu stehen und fertigt ein Portrait, das später eine ungeahnte Bekanntheit erreichen wird und den Künstler berühmt macht. Die Szene könnte aus einem Hollywoodfilm oder einem Kitschroman stammen, hat sich aber im Jahr 1894 tatsächlich so ereignet, und zwar im Berghaus Steinalp am Sustenpass. Das Mädchen hiess Rosa Tännler. Sie war die Tochter der Wirtfamilie Tännler in Gadmen und fand dank des Neuenburger Künstlers Fritz Ulysse Landry den Weg auf über 60 Millionen Goldmünzen. Rosa Tännler ist das Goldvreneli. Das Bild, das Landry von ihr gezeichnet hatte, wurde zur Vorlage für eine Neuauflage der Goldmünzen im Jahr 1897.

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gab es eine Weile lang Diskussionen, wer denn nun effektiv die Frau auf der Münze sei. Drei verschiedene Damen beanspruchten offenbar diesen ehrenvollen Titel, schon damals war der Name Rosa Tännler im Spiel. Im Heimatdorf von Rosa war die Geschichte jedoch in Vergessenheit geraten. Bis sich eines Tages der Gadmer Christian Krump mit seiner Grossmutter zufällig über Münzen unterhielt und die Grossmutter fragte, ob er eigentlich wisse, dass das Goldvreneli eine Gadmerin sei. «Ich bin mir nicht mehr ganz sicher, ob sie den Namen Rosa Tännler damals erwähnte, aber die Geschichte ist mir geblieben», blickt Krump zurück. «Erst eine Weile später kam ich mit anderen Leuten darüber ins Gespräch und wir entschieden, der Sache nachzugehen.» Histo-

riker Raphael Germann wurde beauftragt, die Fakten zu überprüfen, und es gelang tatsächlich die Verknüpfung zu Gadmen zu belegen.

«Es ist schön, konnten wir das Vreneli zurück ins Tal holen», freut sich Christian Krump. Konkret ist dies kürzlich sogar in 66facher Ausführung geschehen, denn im letzten Jahr sind 66 Verenas aus der ganzen Schweiz zusammen nach Gadmen gereist auf den Spuren ihrer Namensvetterin. Ein Verein kümmert sich unterdessen darum, wie die Geschichte aufgearbeitet werden kann und wie sie auch Gästen zugänglich wird. So ist ein Themenweg rund ums Dorf entstanden, der zurückblendet in die Zeit, als Rosa Tännler in Gadmen lebte. Ebenso gibt es ein Buch und eine Webseite zur Goldvreneli-Geschichte. Für Christian Krump birgt die Goldvreneli-Geschichte noch einen weiteren Wert. «Es ist schön zu wissen, dass das Goldvreneli das 'Bärenmeitli' war. Der Bärentwirt war damals eine wichtige Figur, er soll oft ausgeholfen haben, wenn das Geld bei jemandem knapp geworden war.» Das Leben sei hart gewesen, die Menschen lebten von dem, was die Wiesen und Weiden hergaben. Aber das Land wurde immer knapper. Viele Gadmerinnen und Gadmer waren zur Auswanderung gezwungen. Über die Geschichte von Rosa Tännler lässt sich ein Zugang finden zu diesen vergangenen Zeiten. Das echte Goldvreneli hat übrigens nicht den Künstler geheiratet, so wie die Geschichte vielleicht im Film weitergehen würde, sondern einen anderen Gast des Berghauses Steinalp, den Architekten Gustav Johann Kruck aus Zürich. Mit 21 Jahren zog Rosa in die Stadt und wurde Mutter von fünf Kindern. Sie soll immer Heimweh nach Gadmen gehabt haben, bis sie 1940 zurück ins Hasli zog und ihre letzten Lebensjahre in einem Haus am Hasliberg verbrachte, das noch heute im Besitz der Nachfahren ist.



## ERLEBNIS- WEG & GOLD- HONIG

Der Goldvreneliweg startet bei der Kirche in Gadmen und führt über Obermad und eine grosse Schlaufe wieder zurück ins Dorf. An den 9 Stationen erfahren die Besucherinnen und Besucher mehr über das Tal um 1900, Freud und Leid der Einheimischen, den aufkommenden Tourismus und natürlich über Rosa Tännler. Neuerdings ist auch ein aufwändig verpackter Gold-Honig erhältlich. Jedes Glas beinhaltet nicht nur Blütenhonig von Imkern aus dem Tal, sondern auch ein Goldvreneli – in jedem 100. Glas versteckt sich ein echtes Goldvreneli, in allen anderen ein Gadmer Taler, eine symbolische Lokalwährung im Wert von 5 Franken, die in der Gadmer Lodge eingelöst werden kann.

[GOLDVRENELI-GADMEN.CH](http://GOLDVRENELI-GADMEN.CH)



# MEILENSTEINE DER KWO

Text: Annette Marti, Foto: David Birri

**Im Juni 2025 ging die neue Spitallamm-Mauer in Betrieb. Sie verleiht dem Grimselsee seither mit der Krone der alten Mauer und dem dazwischenliegenden Halbmond aus Wasser ein spezielles Gesicht. Die KWO hat damit einen Meilenstein erreicht – doch die nächsten Projekte geben bereits den Takt an.**

Sechs Jahre dauerten die Bauarbeiten für die neue Staumauer am Grimselsee. Die alte Mauer, die fast schon 100 Jahre auf dem Buckel hat, war stark sanierungsbedürftig. Anstatt sie zu ersetzen, ist die neue, doppelt gekrümmte Bogenstaumauer unmittelbar vor die alte Sperre gesetzt worden. So konnte der Stausee während der Bauzeit in Betrieb bleiben und musste nur im Winter 2024/2025 abgesenkt werden, um die letzten Verbindungen zu erstellen. Die neue Mauer ist gleich hoch wie die alte – das Projekt, sie um 23 Meter zu erhöhen, ist bisher noch nicht bewilligt. Diese Erhöhung des Grimselsees ist eines der grossen Vorhaben der KWO, es gehört genau wie der geplante Speichersee in der Trift zu den Projekten, die entscheidend zur Versorgungssicherheit im Winter beitragen können. Die Schweiz hat mit der Annahme des Stromgesetzes im Juni 2024 entschieden, den Ausbau der Wasserkraft zu fördern und unter anderem diese Projekte prioritär voranzutreiben.

Die KWO hat darüber hinaus weitere Vorhaben in der Pipeline, die für die Stromversorgung und Netzstabilität in der Schweiz wichtig sind. So entschied der Verwaltungsrat Ende März, zwischen Grimsel- und Räterichsbodensee ein neues Pumpspeicherwerk zu realisieren, das Kraftwerk Grimsel 4. Geplant ist ebenfalls, das Kraftwerk Innerkirchen 1 zu sanieren. Insgesamt, also über alle kommenden Grossprojekte hinweg, beabsichtigen die Aktionäre der KWO, in den nächsten Jahren weit über eine Milliarde Franken in der Region zu investieren.

# HIER KÖNNEN SICH NOCH VIELE INGENIEURE AUSTOBEN!

Text: Annette Marti, Foto: David Birri

**Andres Fankhauser, Leiter Bau und Ökologie bei der KWO, blickt zurück auf den Abschluss der Bauarbeiten am Grimselsee und erklärt, welche Ziele die nächsten Projekte der KWO erfüllen müssen.**



**Kaum ist die neue Mauer am Grimselsee in Betrieb, steht mit dem Kraftwerk Grimsel 4 schon das nächste Projekt in den Startlöchern. Es scheint, als hätten Sie stets neue Ideen, wie sich die Anlagen der KWO verbessern lassen?**

An Möglichkeiten fehlt es tatsächlich nicht. Unser Anlagensystem hat noch viel Potential. Es war von Beginn weg gut aufgebaut und kann laufend verbessert werden, beispielsweise lassen sich neue Verbindungen herstellen, so wie jetzt mit Grimsel 4, oder die älteren Elemente der Anlagen werden erneuert und aufgewertet. Ich bin sicher, hier können sich noch Generationen von Ingenieuren austoben.

**Sind Sie zufrieden mit dem neuen Bauwerk am Grimselsee?**

Ich bin sehr glücklich über das Resultat und den Fakt, dass wir den Zeitplan einhalten konnten. Jetzt ist es spannend zu sehen, wie sich das Bauwerk verhält. Von August bis Dezember 2025 war der See maximal gefüllt und die Mauer damit erstmals maximal belastet. Diesen Einstau haben wir sehr präzise überwacht, denn es gibt immer Verformungen, das ist völlig normal. Wichtig ist, dass die Situation ungefähr so ist, wie wir sie erwartet haben.

**So eine Mauer bewegt sich?**

Wenn der See maximal gefüllt ist und es kalt ist, neigt sich die Mauerkrone 2,5 bis 3 cm im Vergleich zum Wandfuss nach vorne. Das beunruhigt uns nicht weiter, aber wir müssen natürlich alles genau messen und erfassen. Interessant wird sein, wie sich die Mauer im Sommer dann verhält, wenn der Wasserspiegel nach einer tieferen Phase wieder ansteigt. Wir werden dieses Bauwerk während der nächsten fünf Jahre noch viel stärker überwachen, als wir es ohnehin bei all unseren Mauern tun.

**Gibt es Lehren, die Sie aus der Bauzeit gezogen haben?**

Es ist grundsätzlich wichtig und wertvoll, dass die KWO wieder einmal eine Staumauer bauen konnte, denn das Knowhow dazu gilt es am Leben zu erhalten. Es waren auch einige junge Ingenieure mit dabei, die viele wichtige Erfahrungen sammeln konnten. Das geht nur, wenn man eine Baustelle hat. Und natürlich gibt es Dinge, die wir für ein nächstes Projekt verbessern können.

**Zum Beispiel?**

Ein wichtiges Thema für die Zukunft ist, wie wir die Zusammenarbeit zwischen Bauherrschaft und Bauunternehmung weiterentwickeln können. Konkret überlegen wir uns für künftige Projekte, ob das sogenannte Allianzmodell eine Lösung sein könnte. Dabei soll der Fokus der ausführenden Bauunternehmung vereinfacht gesagt gleich sein, wie derjenige des Bauherrns. Das Vorhaben müsste unter dem Motto «best for project» stehen. Weiter könnte man mit einfachen Massnahmen den täglichen Austausch fördern, zum Beispiel mit einer gemeinsamen Kantine.

**Die Herausforderungen machten die Arbeit in diesem Grossprojekt sicher nicht einfacher...**

Natürlich wäre es einfacher gewesen, wenn die Zusammenarbeit einwandfrei funktioniert hätte. Mein Dank geht an alle, die beteiligt waren. Unsere Bauleitungs-Gruppe hat einen super Job gemacht, aber auch alle anderen trugen viel zum Erfolg bei, die Bauunternehmungen, die Planer, die Behörden. Bei einem solchen Projekt müssen viele Räder ineinandergreifen, und wir dürfen alle stolz sein auf die neue Mauer.

**Wieso realisiert nun die KWO ausgerechnet das neue Kraftwerk Grimsel 4 als nächstes?**

Dieses Projekt zahlt genau auf die Faktoren ein, die für den Strommarkt der Zukunft wichtig sind: Mit dem neuen Pumpspeicherwerk Grimsel 4 erhöhen wir die Flexibilität und können Strom punktgenau produzieren, nämlich dann, wenn er wirklich gebraucht wird. Zudem räumen wir einen Engpass aus unserem System. Die zwei Seen Grimsel und Räterichsboden liegen nahe beieinander, aber wir können die grossen Abflussmengen aus dem oberen See weiter unten nicht gleich gut verarbeiten. Mit dem neuen Kraftwerk Grimsel 4 gibt es eine weitere, direkte Verbindung, die sehr effizient arbeiten kann.

Die Rolle der Wasserkraft im künftigen Stromumfeld ist klar: Es braucht Flexibilität und Speicher. Die zwei neuen Maschinen im Kraftwerk Grimsel 4 werden blitzschnell und flexibel in zwei Richtungen arbeiten können, entweder turbinieren sie Wasser und tragen so zur Stromproduktion bei, oder sie entziehen dem Netz Strom, indem sie pumpen. Das trägt wesentlich zur Versorgungssicherheit bei – das ist der Schlüssel für die Zukunft.

## SPEICHERSEE TRIFT

Das Trift-Projekt ist eines der grossen Ausbauprojekte der KWO, das als wichtiger Baustein der Energiestrategie der Schweiz gilt. Mit dem neuen Stausee könnte die KWO 215 Gigawattstunden Energie speichern. Dies ist für die Versorgungssicherheit in der Schweiz von grösster Bedeutung, um Knappheiten im Winter zu überbrücken und das Stromnetz zu stabilisieren. Der Grosse Rat des Kantons Bern erteilte die Konzession für das Trift-Projekt 2023, worauf zwei Beschwerden eingingen. Diejenige der Umweltorganisation Aqua Viva wurde unterdessen zurückgezogen, hinsichtlich der Beschwerde des Grimselvereins rechnet die KWO im 2026 mit einem Entscheid des Verwaltungsgerichts des Kantons Bern. Für grosse Diskussionen sorgen die Ersatz- und Ausgleichsmassnahmen. Die KWO hatte bereits in einer frühen Phase des Projektes einen breit abgestützten Prozess geführt mit Umweltverbänden und Standortgemeinden, das ist rund zehn Jahre her. Von 2023 bis Ende 2025 fanden im Rahmen des «Grimsel-Dialogs» weitere intensive Verhandlungen statt zwischen der KWO, den Verbänden und dem Kanton Bern. Innerhalb dieses Prozesses stand die KWO auch im Austausch mit der Gemeinde Innertkirchen, die jedoch nach Abschluss des Dialogs die dort erreichten Entscheide hart kritisierte. Für die KWO entstanden damit erhebliche Unsicherheiten in der Planung, die ursprünglich eine Erschliessung der zukünftigen Baustelle über das Gadmental vorsah. Die KWO sieht sich in der Pflicht, dieses für die Schweiz wichtige Projekt zu realisieren und sucht aktiv nach Lösungen, um dies zeitnah zu erreichen. Derzeit wird geprüft, ob sich die Baustelle an der Trift auch über das Aaretal erschliessen lässt.

[www.grimselstrom.ch/projekte](http://www.grimselstrom.ch/projekte)

## WEITERE PROJEKTE FÜR DIE KWO DER ZUKUNFT

### VERGRÖSSERUNG GRIMSELEE

Das Projekt, die Staumauern am Grimselsee zu erhöhen und damit die Speicherkapazität zu verdoppeln, hat eine noch längere Geschichte als das Trift-Projekt. Bereits seit 20 Jahren wird das Vorhaben diskutiert, das Projekt hat auch schon mehrmals auf verschiedenen Stufen die Justiz beschäftigt. Im Mai 2024 hat die KWO zum zweiten Mal ein Konzessionsgesuch eingereicht, das vorsieht, die Staumauern um 23 Meter zu erhöhen und damit das Fassungsvermögen des Sees von heute 94 auf 170 Millionen Kubikmeter zu steigern. Zwar ist über die vergangenen Jahre die Spitallamm-Mauer am Grimselsee neu gebaut worden, beziehungsweise wurde eine Ersatzmauer gebaut, dies aber, weil die alte Sanierungsbedürftig war. Die Höhe der neuen Mauer ist gleich wie die alte. Wie das Trift-Projekt gehört auch die Vergrößerung Grimselsee zu den Wasserkraftprojekten, welche gemäss dem Runden Tisch Wasserkraft und dem neuen Stromgesetz in erster Priorität realisiert werden sollen. Ziel des Bundes ist, bis ins Jahr 2040 zwei Terrawattstunden mehr Winterspeicher mit Wasserkraft zu schaffen. Das Projekt Vergrößerung Grimselsee kann hier einen entscheidenden Beitrag leisten, den Strom dann zu produzieren, wenn er am dringendsten nötig ist, nämlich im Winter. Auch zum Vorhaben am Grimselsee hat die KWO einen breiten Partizipationsprozess mit Umweltverbänden, kantonalen Stellen und weiteren Akteuren geführt.

[www.grimselstrom.ch/projekte](http://www.grimselstrom.ch/projekte)

### SANIERUNG KRAFTWERK INNERTKIRCHEN 1

Das Kraftwerk Innertkirchen 1 spielt im Anlagensystem der KWO eine wichtige Rolle. Hier wird am Ende der ganzen Wasserkaskade zwischen Grimselpass und Innertkirchen nochmals Wasser turbinieren, das bereits weiter oben genutzt worden ist. Das unterirdische Kraftwerk ist seit 1943 in Betrieb und die fünf Maschinengruppen sind in die Jahre gekommen, obschon sie stets gut unterhalten und optimiert wurden. Mit neuen Maschinen könnte die KWO die Leistung des Kraftwerks Innertkirchen 1 wesentlich flexibler gestalten. Dies ist im heutigen Strommarkt besonders wichtig, denn die grossen Schwankungen erfordern von den Kraftwerken unmittelbare Reaktionen, sie müssen die Leistung der Maschinen schnell drosseln oder erhöhen können. Ebenso müssen die Systeme sogenannte «Blindleistung» liefern können, um die Stromnetze zu stabilisieren. Die KWO beabsichtigt, alle fünf Maschinen bis 2034 etappenweise zu ersetzen.

Die KWO wird zwischen dem Grimselsee und dem Räterichsbodensee ein neues Pumpspeicherwerk bauen – das Kraftwerk Grimsel 4. Es kommt unterirdisch zu liegen und beseitigt einen bisherigen Engpass im System.

# EIN ALLES-KÖNNER GRIMSEL 4

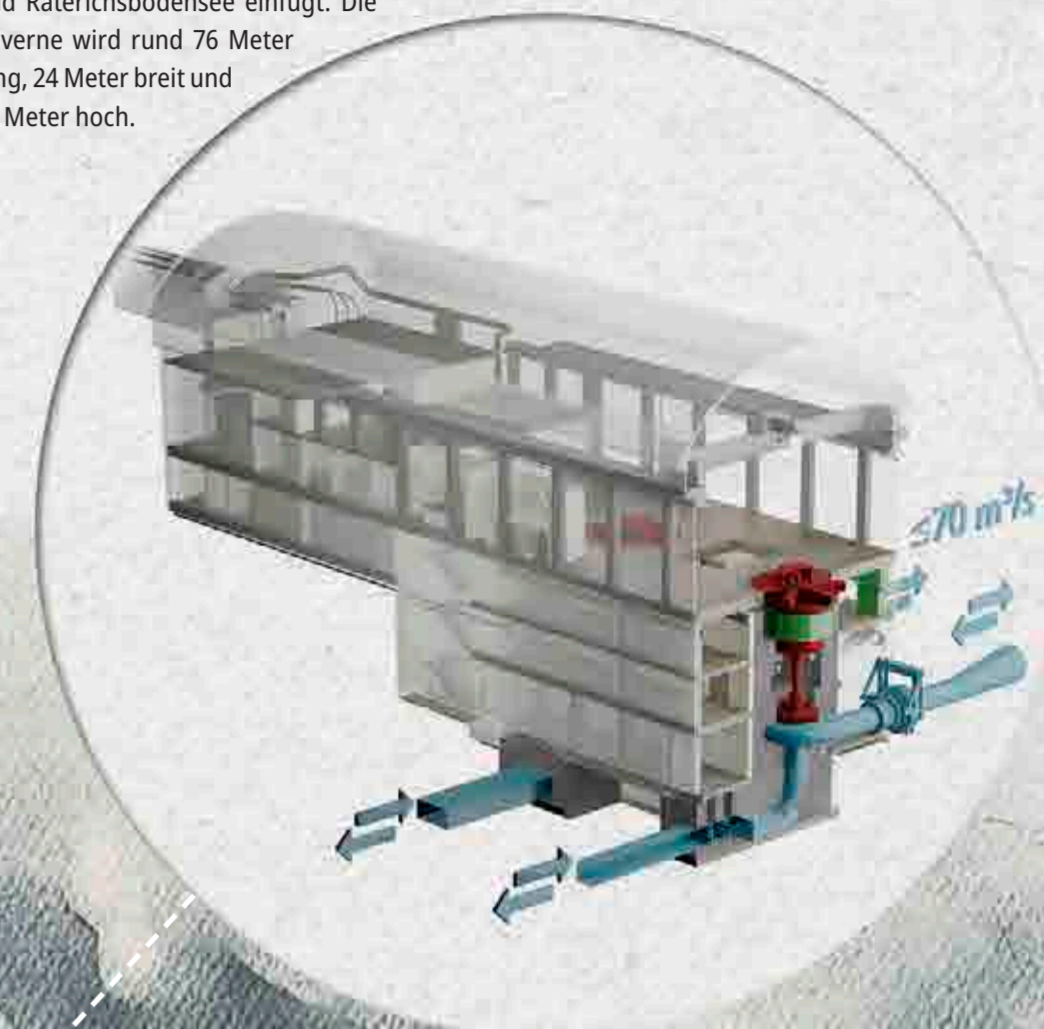
Wasserkraftwerke dürfen heutzutage nicht mehr tagelang im gleichen Rhythmus vor sich hinbrummen und gemütlich ihren Strom produzieren. Die aktuelle Situation im Stromnetz verlangt viel mehr, dass die Maschinen sehr beweglich reagieren, dass sie ihre Leistung blitzschnell rauf- und runterfahren und im besten Fall nicht nur Strom produzieren, sondern durch Pumpspeicherung auch Überschüsse vernichten können. Das Stromnetz ist ein filigranes Gebilde, es kann in Gefahr kommen, wenn zu viel Strom durch die Leitungen fliesst, wie auch wenn die Menge zu gering ist. Unerwartete Ereignisse müssen sofort ausgeglichen werden – Flexibilität ist das Mass aller Dinge. Hier spielen die Wasserkraftwerke eine sehr wichtige Rolle, indem sie rasch abrufbare Regelernergie produzieren. Die Schwankungen werden sich in Zukunft noch verschärfen, je mehr Strom aus Solar- und Windanlagen ins Netz eingespiessen wird.

Im neuen Kraftwerk Grimsel 4 wird die KWO zwei höchst leistungsfähige Maschinen installieren, die sowohl Wasser turbinieren können als auch auf Pumpbetrieb umschalten, wenn dies nötig ist. Dank eines Vollumrichters lässt sich die Drehzahl der Maschinen verändern und dadurch die Leistung im Pumpbetrieb anpassen. Dies erlaubt,

sehr flexibel auf die gerade herrschenden Verhältnisse zu reagieren. Das Kraftwerk wird unterirdisch in den Abschnitt zwischen dem Grimselsee und dem Räterichsbodensee eingebaut und fügt sich damit in die bestehenden Anlagen ein, ohne dass man davon irgendetwas sehen würde. Es wird kein zusätzliches Wasser gefasst, sondern das Kraftwerk Grimsel 4 schliesst vielmehr eine Lücke. Bis anhin konnte das Kraftwerk Grimsel 1, das ebenfalls zwischen Grimsel- und Räterichsbodensee liegt, nur einen kleinen Teil der möglichen Wassermenge verarbeiten. Künftig lässt sich diese Kapazität nun deutlich erhöhen und damit verschwindet ein Engpass im bisherigen System. Die Bauarbeiten beginnen im Juni 2026. Das Ein- und Auslaufbauwerk für das neue Kraftwerk ist bereits im Winter 2024/2025 erstellt worden, als der Grimselsee wegen der Staumauerbaustelle leer war. Das Druckrohr wurde mit einer grossen Drosselklappe abgeschlossen. So kann der Bau starten, ohne dass der Grimselsee erneut abgesenkt werden muss.

Weitere Informationen zu den Ausbauvorhaben der KWO siehe [www.grimselstrom.ch](http://www.grimselstrom.ch)

Die zwei hochmodernen Maschinen im neuen Kraftwerk Grimsel 4 erfordern einen grossen unterirdischen Bau, der sich in das bereits bestehende System zwischen Grimsel- und Räterichsbodensee einfügt. Die Kaverne wird rund 76 Meter lang, 24 Meter breit und 42 Meter hoch.



GRIMSEL HOSPIZ

STAUMAUER SPITALLAMM

GRIMSELSEE

BAUZEIT 6 JAHRE

SENKRECHTER VERTIKALSCHACHT 70 m

100 m UNTER DEM BODEN

INVESTITIONSKOSTEN 300 MIO. CHF

ERSCHLIESSUNGSTOLLEN 1800 m

RÄTERICHSBODENSEE

141 m HÖHENUNTERSCHIED ZWISCHEN DEN SEEN

HÖHE DER KAVERNE 42 m

INBETRIEBNAHME FEBRUAR 2032



Die zwei reversiblen Pumpturbinen sind echte Alleskönner: Sie können sehr variabel Strom produzieren, aber auch schnell auf Pumpbetrieb umschalten.

Wassermenge: je 35 m<sup>3</sup>/s  
Leistung: je 84 MW  
Regelbereich: - 100% bis + 100% (hydraulischer Kurzschluss)

# DER HASLISTERN UND SEINE WUNDERSAME GESCHICHTE

Text: Annette Marti, Fotos: David Birri

**Margret Lucek-Anderegg und Sabine Bütikofer von der Genossenschaft Heimatwerk Haslital sorgen dafür, dass das Klappern und Schiessen der Webstühle im Oberhasli nicht ganz verstummt. Mit der weit zurückreichenden Tradition sind auch sagenhafte Geschichten verbunden.**

«So wie wir hier weben, macht das niemand sonst», erklärt Margret Lucek-Anderegg, zieht an einem hölzernen Griff über ihrem Webstuhl, der das Schiffchen mit dem Leinengarn auslöst. Mit einem wuchtigen «Wumm» schießt es durch den Zettel an den Stopper auf der anderen Seite. Ein weiterer Faden hat sich zum gewobenen Stoff hinzugefügt, aus dem ein Stirnband gefertigt wird. Bereits ist in dunkelblauem Garn ein Muster erkennbar. Der Hintergrund besteht aus hellem Leinen. Der Webstuhl steht in einer Ecke der Produktionshalle des Heimatwerks Haslital auf dem Gelände des ehemaligen Zeughauses in Meiringen. Der freundliche Raum mit den vielen Fenstern bietet Platz für eine ganze Reihe grosser Web-

stühle. Hier werden nach alter Tradition Stoffe von Hand gewoben. Je nach Bedarf arbeiten mehrere Frauen gleichzeitig.

Die Weberei ist seit jeher im Oberhasli verwurzelt. Ursprünglich wurden vor allem Stoffe für den eigenen Verbrauch wie auch für Trachten gewoben, später bildete die Weberei ein wichtiges Zusatzeinkommen für die Familien. Ungefähr 200 verschiedene Muster sind traditionell überliefert, das Bekannteste ist der Haslistern. Die Technik, die für alle Muster nötig ist und die Hasliweberei von anderen Webarten unterscheidet, nennt sich «einlesen». Margret Lucek-Anderegg nimmt einen dünnen Holzstab und zeigt, wie es geht. Sie

steckt den Stab gemäss ihrer Vorlage durch den Zettel indem sie die Fäden genau abzählt, je nachdem welchen Teil des Musters sie weben will. Am Anfang des Sternmusters nimmt sie drei oder vier Fäden auf den Stab, die danach als farbiges Eckchen auf dem naturfarbenen Leinstoff erscheinen. Je breiter der Stern wird, desto mehr Fäden kommen auf den Stab, desto grösser werden also die Anteile der Farbe im Muster.

«Es ist gar nicht so kompliziert, wie es auf den ersten Blick aussieht», beschwichtigt die Weberin. Aber man müsse genau abzählen, das schon, sonst schleiche sich sofort ein Fehler ein. Notfalls könnte sie die eingewobenen Fäden wieder zurückweben, beziehungsweise herauslösen und neu beginnen. «Mit der Zeit geht es ganz automatisch», schiebt die Weberin nach, die vor ein paar Jahren mit dem Weben begonnen hat und seither ganz begeistert davon ist. Sabine Bütikofer, die zusammen mit Margret Lucek-Anderegg die Geschäftsleitung der Genossenschaft Heimatwerk Haslital innehat, nickt: «Die reichen Muster machen die Hasliweberei aus. Das ist ein Kulturgut, eine Tradition, die wir bewahren möchten.» Stets suchen die zwei Frauen nach neuen Produkten, die sie aus ihren gewobenen Stoffen herstellen können. Neben den traditionellen Küchentextilien und Kissenanzügen finden sich heute im Verkaufsladen in Meiringen Bänder für Taschen oder Handys, Schlüsselanhänger und Portemonnaies. Ein Liebling gerade auch bei jüngeren Kundinnen und Kunden sind die Stirnbänder.

Über dieses Echo freut sich Bütikofer besonders, denn die zwei Geschäftsleiterinnen überlegen sich stets, wie sie mit der Zeit gehen können. Es ist ein fortlaufendes Neuerfinden und Ausbalancieren, wie man die Weberei in der heutigen Zeit verankern kann. Allein durch den Verkauf lassen sich die Kosten für die Aufwände nicht abdecken, sonst würden die Produkte viel zu teuer. Die Genossenschaft ist deswegen auch auf die Unterstützung von privaten Geldgebern und der öffentlichen Hand angewiesen. Für Bütikofer ist aber klar: «Mit der Weberei schaffen wir einen Bezug zu unseren Wurzeln, das ist in meinen Augen sehr wichtig.» Sie erzählt die wundersame Geschichte des Haslisterns, eine uralte Überlieferung, wonach die Haslerinnen und Hasler ursprünglich aus dem hohen Norden stammen sollen. Von dort seien sie gemäss der Sage vor Urzeiten eingewandert und hätten auf dieser Völkerwanderung Muster mitgebracht, so etwa der Stern, der tatsächlich eine verblüffende Ähnlichkeit hat mit Verzierungen auf norwegischen Strickpullovern. Sabine Bütikofer hat für den Fototermin extra einen



Sabine Bütikofer (links), Geschäftsführerin Heimatwerk Haslital, und ihre Stellvertreterin Margret Lucek-Anderegg.



Pullover aus Norwegen angezogen. Der norwegische Stern ist zwar nicht gewoben, gleicht dem Hasler-Motiv aber stark. «Das ist doch speziell, nicht wahr?», sagt sie mit einem Lächeln.

Margret Lucek-Anderegg ist fast in der Mitte des Sternmusters angekommen. Nach jeder Etappe hat sie den Lesestab auf den hinteren Teil des Webstuhls übertragen, das heisst, sie musste jedes Mal aufstehen, um den Stab bewegen zu können. Dann wieder absitzen und weiterweben. Dafür ist das Muster nun abgespeichert und für die zweite Hälfte der Symmetrie muss sie die Schritte nicht neu einlesen, sondern zieht die Stäbe nach und nach wieder heraus. Sie habe herausgefunden, dass dieses ständige Aufstehen und Absitzen ihr gut tue, weil es die Rückenmuskulatur trainiere. Ausserdem möge sie das Weben, weil es sich für sie oft fast meditativ anfühle. Wichtig ist aber auch ihr ein weiterer Aspekt: «Man muss das Wissen über das traditionelle Handwerk weitergeben können, sonst geht es für immer verloren», sagt die Weberin.

[www.heimatwerk-haslital.ch](http://www.heimatwerk-haslital.ch)

## GESCHICHTE DER HASLIWEBEREI

Seit Jahrhunderten war man im Oberhasli bemüht, Gebrauchsgegenstände aus dem zu fertigen, was die Umgebung hergab. Kleider, Tücher und Bettdecken wurden aus Leinen oder Wolle selber gewoben. Im Laufe der Zeit entstanden Verzierungen und Muster, am besten bekannt von den traditionellen Hasli-Trachten. Ab ungefähr der Mitte des 19. Jahrhunderts begann auch die Seidenweberei im Oberhasli eine Rolle zu spielen, mit der vorschreitenden Industrialisierung verschwand sie aber wieder. Nicht so die traditionelle Weberei. 1913 wurde auf Anregen des Berner Kunstmalers Paul Wyss eine Genossenschaft gegründet, mit dem Ziel, die Handweberei als Heimgewerbe zu unterstützen. Die Handweberei Oberhasli hatte manches Auf und Ab zu bestehen, es brauchte verschiedene Organisationen und Wiederbelebungsversuche. Ein grosser Meilenstein war die Eröffnung des «Wäbihus» in Innertkirchen im 1962, das bis zum Umzug nach Meiringen 2018 Heimat der Webstühle war.



GRIMSELWELT

Wo die Energien fließen



# Kraftvolle Technik, pure Erholung, echter Genuss

**B**uchen Sie eine erlebnisreiche Grimsel-Auszeit zum Spezialpreis. Geniessen Sie Erholung und Entspannung kombiniert mit einer spannenden Kraftwerksführung und der Besichtigung der einzigartigen Kristallkluft Gerstenegg.

Inklusive: Eine Übernachtung mit reichhaltigem Frühstücksbuffet und 2-Gang-Lunch im Hotel Handeck, Kraftwerksführung, 3-Gang-Geniessermenü aus unserer Feld-, Wald- und Wiesenküche am Abend, Entspannung in Sauna und beheiztem Aussenpool.

Preis pro Person und Nacht ab CHF 220.– inkl. MwSt.  
Gültig während der Saison 2026, jeweils Sonntag bis Freitag.

